

Anton R u h

10
**Juden
und
Deutsche**

~ ~

Erich Reiß Verlag / Berlin

Anton Kuh / Juden und Deutsche

Juden und Deutsche

Ein Resumé

von

Anton Ruh

Erich Reiß Verlag / Berlin

Dieses Buch – Elemente meiner in Prag, Berlin usw. gehaltenen Vorträge aus dem Gedächtnis verwertend – unternimmt den Versuch, über Juden und Deutsche Endgültiges zu sagen.

Es beginnt bei der jüdischen Nase, um in folgerechter Entwicklung beim deutschen Militarismus zu landen – kehrt aber nach solcher Entdeckungsfahrt mit erweitertem Horizont wieder zu seinem Ursprung zurück.

Schwerfällige Kaffeelöffelempiriker und Etikettebeachter der Folgerung werden daran einen Mangel an Wissenschaftlichkeit tadeln. Ihnen sei im voraus erwidert, daß die Wissenschaft der gangbarste und angesehenste Vorwand ist, nicht selber denken zu müssen – eine Barrikade des Erweislichen gegen die Gefahr des Wirklichen.

Daß ich, wiewohl fern von dem Verlangen, in den Geruch ritueller Autorschaft zu kommen, mein

Wort bloß an die Juden richtete, hat seinen guten Grund: Ich stehe mit den Deutschen nicht so gut.

Endlich gestehe ich, daß ich meinem Buche gerne mehr Lockerheit und pamphletistische Grobheit gewünscht hätte. Aber es ist unmöglich, zugleich zu schauen und zu beweisen, ohne sich zu verdicken. Wer nicht nur die Überzeugten überzeugen will, wird eben das Don Quixote-Opfer einer Systematik bringen müssen, die dem rasch blickenden Geist nicht im Blut liegt und seinen Fluß bloß zwecklos anstaut.

Es ist der Herr von Absolut,
Das heißt: es ist der alte Jud.
Ὡς ἐποίησε τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν
Ἐν ἀρχῇ. Ἀμήν, ἀμήν.

Schopenhauer, Briefwechsel.

Es wird so viel herumphilosophiert — — — und es ist doch so einfach!

Sie haben eben die perfide Lebens-Sehnsucht!

Sie wünschen es, daß dieses Kapital „Leben“ sich mit 100 Prozent verzinsel

Die Anderen begnügen sich mit 3!

Altensberg („Die semitische Rasse“).

... Die Deutschen, diese unverantwortliche Rasse, die alle Malheurs der Kultur auf dem Gewissen hat ...

Nietzsche an Overbeck.

Die Juden sind der Freiheit viel näher als der Deutsche. Sie sind Sklaven, sie werden einmal ihre Ketten brechen, und dann sind sie frei. Der Deutsche aber ist Bedienter, er könnte frei sein, aber er will es nicht.

Börne.

Auf Opposition wie auf Thron
Reimt sich der Eigename Cohn.

Jude! — —

prüfe den Vorgang in deinem Gemüte, wenn du dieser Laut- oder Letternfolge begegnest!

Sie wirkt peinlich und gemein, wie geflüstertes Ertappen. Sie zieht à tempo den Sinn von stolzer Menschenhöhe in ein enges Familiengeläß. Sie liebäugelt mit dir voll niedriger Vertraulichkeit und packt dich wie einen Flüchtigen, der sich nicht umwenden darf, an den Rockschößen. All dein Streben ist Stubensprengung, Weite, Errettung aus den Schleimfädeninzüchtigen Durchschautseins zur Tat hinan, zur Welt! — da wird jenes Wort laut und sagt: „Mitgefangen — mitgehangen! Du kommst uns nicht aus! Wir holen dich von den Sternen oben zu unserer Brüderschaft kleinmütiger und warmblütiger Diesseitsgier herab!“

Was verursacht diese plötzliche Senkung des Bewußtseins? Ist sie der letzte dumpfe Überrest des Ghetto, atavistischer Schrecken vor dem Judenpferch? Oder jetzt noch Wirkung eines früh vernommenen Schimpfworts?

Es ist beides in einem — (und ein Drittes, was später noch genügend klar wird). Was dem einzelnen als Knaben unter Steinwurf und Spottreim geschah, es widerfuhr allen von den Völkern und Zeiten. So wurde Aug' und Ohr für das reine Empfängnis jenes Wortes verdorben. Fortan und unheilbar klappte der Zwiespalt von Blutsbekenntnis

und Scham. Hier hat man, am Bilde einer bloßen Buchstabenwirkung, die Jahrtausendspychose der Juden. Sie durften zu sich niemals reinen Sinnes „Ja!“ sagen. Sie mußten das aus ihrem Herzen aufzüngelnde „u“, das den Namen ihres Volkes zum Hirn emportrug, mit rasch zusammengeraffter Dialektik ersticken. Im besten Falle zerbrach ihr Fühlen ein wehmütiger Dualismus: hierhin wies Erinnerung, Denkstolz, geheimer Auserwähltheitsglaube – dorthin Saß, Neigung, Gunstbuhlerei. Gewöhnlich aber schmolz diese Zweiheit zusammen, weil sie verschmelzen wollte. Ein seelisches Mißgewächs aus Ja und Nein trat an Bewußtheitsstelle. Es begann die mörderische Selbstflucht, vom Flüchtling, dem nichts in der Welt und Zeit augenöffnend beistand, zu oft mit einem „Kampf um Reinheit“ verwechselt. Alles Denken wurde in pathologischem Sinne Verdrängung, alles Bekennen Erdroßlung. Das Bewußtsein zerfiel gleichsam in ein jüdisches Erdgeschosß und einen von ihm durch eine Falltür bedienten kultureuropäischen Oberstock. Man gewöhnte sich nunmehr daran, alles, was von dort unten kam und nach dort unten wies – einschließlich des ominösen, an die Spitze dieser Zeilen gestellten Wortes – als zweitrangig, nebensächlich zu empfinden. Während kein Nations- und Rassenzugehöriger sonst, sei er ein Deutscher, ein Fläme, ein Lette, im Augenblick der

einsetzenden Denforientierung von sich absehen, aus seiner Haut kriechen, vielmehr nur bei sich als durchgefühltem Mittelpunkt der Welt beginnen kann, erfanden die Juden lieber die Fabel von der „Priorität des Menschlichen“ (jenem Ausfluchtsmittel ihrer Verlegenheit, womit sie eine Art körperloses und leibentrafftes Menschentum statuierten) und logen die Wertreihese: Mensch, Volksbruder, Rassenstämmling in eine körperliche um; gleich, als ob man statt mit dem Gehirn mit der reinen Erkenntnis denken und die Gehirnmasse als Erkenntnis dieses Denkens empfangen könnte! Sie degradierten ihr umkleidendes, Fluchtrichtung und Irrtum des Geistes bestimmendes Judentum zu einer bloßen Funktion, einer Meldzettelrubrik. Ja, etliche unter ihnen empfanden es am Ende als Gebot einer ungeschriebenen Vereinbarung, in weitem Bogen um das Schreckenswort herumzugehen und die Stimme zu senken, wenn es doch einmal unabweislich schien. In sonderbarer Preisgabe der Angst, man könnte ihrer Europabeteiligung ins jüdische Herz schauen, gaben sie eine Taktparole weiter, jener nicht unähnlich, die dem Gottseibeius mit drei Kreuzeln ausweicht.

So ist das Wort „Jude“ selbst noch nicht einmal zu festem und sicherem Klang gediehen. Es tanzt in der Luft wie ein abgerutschtes Fragezeichen.

Was ist die Folge? Daß das Judenproblem

noch bei den Schwierigkeiten hält, die sein Name befangenen Sinnen bereitet. Keine Erörterung geht im Grunde darüber hinaus, ihn gegen Angst und Argwohn zu schützen, aus psychotischer Kruste zu schälen. Und es ist schon viel getan, wenn der Begriff „Jude“ solcherart aus der Niederung fachwissenschaftlicher und tendenzpolitischer Zweitrangigkeit auf die Höhe eines weltebenbürtigen Phänomens gehoben wird.

I.

Befangenheiten der hier umschriebenen Art trugen dazu bei, daß ich die Tragik der Juden ehemals bloß als Tragigroteske empfinden konnte.

1914, wohlverstanden. Damals gab es Zionisten, Assimilanten und zwischen beiden als geistigen Kalendertypus: den Selbsthasser.

Es war am End- und Höhepunkt eines egozentrischen Zeitalters. Die unerfahrene, verspielte Welt hielt ihr Podium noch für den Erdboden. (Sie verstand das prophetische Gleichnis der „Titanic“ nicht.) Die Lage des Individuums im Raume war durch die Entfernung vom Wirklichen und den Abstand vom Bücherkasten bestimmt. Spiegelbilder des einen und Substrate des anderen stellten dem Geist seine Szene. Isoliertheit war Trumpf, mochte den gewitzteren Vorposten auch schon etwas von der Notwendigkeit menschlicher

Beziehung dämmern. Und die Isoliertesten der Isolierten, die Luftgauller unter den Bodenscheuen, die Tonangeber darum des Tages und Beherrscher des Wortes waren die Juden. Ihre Schicksals-erkenntnis hielt mit den anderen Schritt. Was die sechs Jahre von 14 bis 20 als reinste und sicherste Folge für Europa ergaben, trifft um so mehr noch sie selbst: daß jene aus Büchern und Bildern gefilterte Welt des Bewußtseins dahin ist und es so lange bleibt, bis die Erfahrung, die Körper verlassend, einst wieder in Büchern und Bildern ruht.

Damals aber dominierte die ästhetische Selbstkritik, will sagen: der Selbsthaß, von Spöttern als „jüdischer Antisemitismus“ bezeichnet. Historischem Blick scheint es gleichwohl, als ob er seine eigene vorbereitende Epoche hätte haben müssen. Nehmen wir es immerhin so und sagen wir: Die Epoche des jüdischen Antisemitismus reicht genau bis zu Kriegsbeginn.

Sie wird in Wahrheit allerdings so lange währen, bis das weniger durch Schimpf und Hohn als durch die Schleichwege der Anpassung an beides verdorbene, durch Zelotismus und Inzucht gealterte, mit dem Gott der Felsen und Wälder entzweite, des Groß in seinem Antlitz verlustige Volk der Juden entweder, wenn es eine Sünde war, die es leiden läßt, die Sünde getilgt oder, wenn es eine Sendung war, die Sendung erfüllt hat. Um zu

dem einen oder andern zu kommen, braucht es die selbsterkennende Unterscheidung: was an ihm gut, was schlecht, was gewesen und was geworden ist, wozu es sich bekennen und was es nicht anders denn als Fluch und Übelkeit seines Daseins betrachten darf. Die Zionisten scheuen sich darum wenig. Zwar betonen sie voll Zuversicht, daß der Eintritt in ihre Weltanschauung ein ethisches Gelöbniß erfordere; der Ankömmling erbringe zugleich den Tauglichkeitsnachweis. Aber was sind das für Gesetze, nach denen sie assentieren?! Sind es dieselben, nach denen sonst in der Welt schön und häßlich, gemein und sittlich, edel und niedrig unterschieden wird? Dann sind sie schlecht oder mindestens unzulänglich. Denn Juden müßten vorerst mit einem selbstanklägerischen Judenblick gesichtet werden. Ob sie im weltbürgerlichen Sinne brave, gerechte, treue Menschen sind, kommt in zweiter Reihe. Wichtiger ist, wie sie sich sehen – und ob sie sich sehen. Selbstbekenner, die nicht Selbsterkenner sind, wären da schlechte Richter. Die Zionisten aber keinesfalls die besten.

Ich wollte sie zur Probe einmal examinieren: „Haltet ihr die Juden für anmutsvoll und schön? Oder den Judenverstand, so wie er ist, für beglückend und glücklich? Haltet ihr euch selbst für naive, vom Großen bis in die kleinste Handbewegung gesegnete, der Welt verschriebene, dem Ich ver-

fallene, Gott in sich tragende Menschen? Seid ihr rein geworden, weil ihr es sein wollt? Und darf euer ungereinigter Sinn über Volkswert und -art entscheiden?" Sie würden verlegen. Und trieben es wie die Politiker, die Zunftreiter auf hohem Roß, die man vor das Pistol einer Beichtfrage fordert. Sie erwiderten: „Ästhetenschnickschnack! Literatengerede!" Denn in ihren Augen gibt es nur eine Krankheit: die Krankheit der Blutsverleugnung.

Man könnte ihnen noch etliche nennen. Doch eine vor allen: Was macht den Durchschnittsjuden auf den ersten unbefangenen Blick zur tragikomischen und, wenn ihm der Reichtum beweglicher Gesten, Vernunfttricks und Pfiffigkeiten nicht darüber hülfe, zur tragischen Figur? Rund heraus gesagt: daß er nicht schön ist. Es wäre dumm, das nicht einzugestehen. Der Karikaturenstift und das Straßenauge sehen zu bestimmt. Jene Häßlichkeit, die sie erblicken, braucht indes weder Disharmonie noch Entartung zu sein. Sie ist wahrscheinlicher und öfter als beides: physiognomische Triebbewußtheit. In diesem Sinn gibt es freilich feinaufgeschlosseneres, der Psychologie geöffneteres Gesicht als das jüdische und keines, aus dem man bei einiger Chiffernkenntnis und ohne Scheu vor mystischen Hintergründen mehr herauszulesen vermöchte. (Offenbar hängt damit auch die psycho-

logische Fähigkeit der Juden zusammen.) Wo der Mensch nur zwei Lippen für sein Begehren hat, hat der Jude unzählige. Seine Gefallsucht hat Lippen, wie sein Gefallen, sein Hunger nicht bloß, sondern auch seine Satttheit, seine Angst, seine Verlegenheit, sein Ärger. Der Mund ist zweilippig, aber seine Augen sind hundertlippig. Und diese Lippen sind Fänge, die ihre noch so abstrakte Beute in einen Fuchsbau genießerischen Erdenprofits schleppen. Richtig nach Hassesherzen gemalt? Es dämpfe seinen Schlag. Denn die Gesichter von Jud und Christ sind ungleich – die dazugehörigen Seelen minder. Das jüdische läßt sich bloß deutlicher zu sehen, weil es selbst deutlicher dreinblickt und jener schönen edlen Blindheit entbehrt, die die Lust am Verhängnis ausprägt. In ihm zeigt das Gehirn als Kontrollorgan über den Gewinn der Sinne, als Buchhalter des Daseins, gegenüber den Trieben die Oberhand. Was als Lüftlingstum wirkt, ist Lustverrechnung, was für Nimmersatttheit gilt, der Heißhunger nach Unbewußtheit. Zudringlich-wachsame, geheimnis-stibitzende Topfguckerei liegt in ihrem Blick. Die Unglücklichen! – sie selbst sind es, in deren Töpfe sie blicken, ihre eigenen Lebenssuppentöpfe, die sie mit dem Verstand auslöffeln, um zu sehen, was ihnen am Ende der Mahlzeit zurückbleibt. Sie sind vom Fluch der Unnatürlichkeit gezeichnet.

Ihre Unnatürlichkeit ist ihre Säßlichkeit.

II.

Ja, aber woher stammt dieser Fluch? Hat ihn noch der alte kanaanitische Jehovah gesprochen mit den Worten vielleicht, die das Volk aus dem Paradies vertrieben? Oder lachte in Kanaan ein unschuldiger Freudenhimmel und ging erst mit der Heimat zugleich und im Augenblick, wo sich die selbstsüchtiger Ungesiedelten in ungeliebte, verschmähte, selbstbeobachtende Fremdlinge verwandelten, verloren?

Kein Zweifel, daß Haß die Unbefangenheit des Verhassten zerstört. Aber es ist zu sinnfällig und unbestreitbar, als daß es aufschlußreich sein sollte. Sehen wir also nach dem anderen!

Hier bleibt die Frage und fragt weiter: Wofür – wofür also der Fluch des alten Judengottes? Etwa als Strafe für seine Ausrufung über Himmel und Erde und als Zustimmung zu dem Verdikt, das ein nachgeborener deutscher Philosoph über ihn fällt? Als monarchistische Züchtigung jener, die die Oligarchie der Heidengötter sprengten? Oder als Sühne für einen gefräßigen Erdeneifer, der sogar die Hülle des verschleierten Bildes zu Gais lüpfte, um nachzusehen, ob dort noch für ihn etwas zu holen ist und die Natur an den Verstand, ihr unfroh-widerspenstiges Kind verrät?

Fort aus dem metaphysischen Gelände, wo sich Ursache und Wirkung vermischen und nichts Greifbares erblüht! Menschen müssen sich ans Ersicht-

liche halten – es ist die Metapher, in der Gott mit ihnen spricht. Und ersichtlich ist, daß jener Fluch durch eine Sünde am Geschlecht und am Menschen – durch die jüdische Sexualität verschuldet wurde.

Da haben wir's denn endlich wieder, das gewichtig-speichelnde Wort! Es ist als Versuch des Geistes, in einer den Körper nahe berührenden Ungelegenheit Körperabwesenheit zu simulieren, als Neutralisierungsversuch einer peinlich-unverhüllten Sache durch terminologische Überlegenheit selbst eine jüdische Erfindung (ähnlich wie das „Israelit“, das für „Jude“ figuriert). Daher erzeugt es die Vorstellung bebrillter Nacktheit und verbreitet den Geruch gelüfteter Ehebetten. Zugegeben! – aber was kann das Wort für seine Feigenblattfunktion? Es vermag nur selbst wieder hinter sie zu leuchten und die Krankheit derer, die mit ihm Ball spielen, zu ergründen.

Sind die Juden sexuell glücklich? Ich wage es zu verneinen. Das schönste Glück, unbewußter Wunschfeim allen revolutionären Triebs: „liebend geliebt zu werden“ – es ist ihnen am öftesten versagt. Sie dürfen nicht sehen und nehmen wie die andern. Ihr lebendigster Intellekt, ihre schmieg-samste Sachvertrautheit, ihre genialste Lustbereitschaft tritt hinter dem Lächeln eines Nebenbuhlers zurück, dessen lässig-verspielte Lippen von sich nichts wissen. Wenn Peter Altenberg, der glück-

entschlossene Jude, immer wieder den Gegensatz „Dichter“ — „Flugerl“ feststellt, von denen jener, alles begreifend und zu allem bereit, das schwärmerisch-erschütterte Nachsehen hat, während dieses, glatt gekämmt und mit einem neckischen Schnurrbärtchen geziert, im Vorüberstreifen sein Glück aufklaubt — so ist hier in der Hauptsache das ungleiche Geschlechtslos von Jude und Nichtjude beschrieben. Die gewiegtesten Kenner sind die schlechtesten Akteure. Sie wissen in der tausendfältig verworrenen Dramaturgie der Liebe wie keine zweiten Bescheid — aber laßt sie den Hans Styr spielen, der schön Grete liebt, und sie fallen platterdings zu Boden. Das Liebeswort aus ihrem Munde verdirbt der Klang ihres mitlauschenden Verstandes, dieses prosaischen, kein Flug vom Gefühl lassenden Dreinsprechers — es reißt sich entweder mit schlecht verhehlter Gewalt von ihm los, atemgepreßt und unschuldsplappernd, oder es bleibt sandig wie der Ton der Überredung. Überredung scheint ja all ihr Werben — wie das der anderen: Überzeugung —, ihre Erotik verhält sich zur Leidenschaft wie das Reden zum Zeugen. Geredet ist das Band zwischen Liebenden und Geliebten, geredet und erredet. Sie schalten ins Objekt ihrer Neigung einen Starkstrom ein, jetzt schon bereit, an ihm beides, Mühe und Gelingen, zu rächen: die Mühe künstlichen Selbstentzündens, jenen Umweg, durch den der Wille die

Natur in ihrem Laufe entstellt, und die unverlierbare Gewißheit, daß sie bloß die Hand zu heben brauchen, um zu zerstören, was sie ins Werk gesetzt. Gerechteste Strafe, wenn sie einmal selbst Opfer ihres Spiels werden und ein Schicksal zu Ende erleben müssen, das sie als keines erkennen! Grausamste Fügung, noch auf dem Gipfel der Liebesthust die Liebe zu entbehren!

„Vernunft ist oft lästig, wie ein Nachtlicht im Schlafzimmer“, sagt Börne. Es ist das besondere Los der Juden, daß dieses Licht gerade in ihren Schlafzimmern brennt.

III.

Was hier beschrieben wurde, ist, wiewohl sündhaft genug, Sühne, nicht die Sünde; und wenn auch wieder neue Ursache, so doch vor allem Wirkung. Dem Geschlechtsunglück muß eine Geschlechtsschuld entsprechen.

Eine uralte Schuld, nach dem Alter des Unglücks zu schließen. Älter als die Zerstreuung über den Erdball, älter als Kanaan, älter als Abraham. Aber nicht vielleicht gerade so alt wie der Sündenfall?

Hier muß ich mit den Worten und Gedankenfolgen eines Mannes erwidern, den außer einer Handvoll Psychiatern und Geheimpolizisten die wenigsten beim Namen kennen und unter diesen

wenigen nur solche, die ihm zur Schmückung des eigenen Gefäßes die Federn ausrupften. Er hieß Otto Groß, war Arzt und neben Wedekind der eigenfinnigste, apodiktischste Deutsche dieser Zeit. Ein hinterlassener Klügel Erlesener weiß von ihm zu erzählen. Mit den zarten, berührungsscheuen Armen eines Gelehrten mußte er einen Kampf auf Tod und Leben kämpfen, weil er es sich beifallen ließ, Erkenntnisse zu haben, ohne die Staatsanwälte der Bildung, die Superintendenden des Geistes danach zu fragen. Der tausendköpfige Autoritätsgeist, in Sitz und Sicherheit bedroht, an der heikelsten Stelle gefaßt, hezte ihn blindwütig durch Polizeistuben und Irrenhäuser und ließ ihn auch da noch nicht locker, als er, abgezehrt und verhungert, am Totenbett lag. Was war denn nur seine Unheilstat? Zweimal zwei hatte wieder einmal ohne Zuhilfenahme jener Logarithmentafel, deren Ermittlungsverfahren über das Resultat hinwegtäuscht, vier ergeben. Leset in Wedekinds „Sidallah“ nach, was das zur Folge hat! Ihr dürftet dort auch unter dem veränderten Namen Karl Setman dem Gelehrten Otto Groß begegnen: seinem hackigen, wüßzerschnittenen Gesicht — einen „gerupften Raubvogel“ nannte ihn ein Freund, der zu ängstlich blickte, um auch den lieben Struwelpeter in ihm zu sehen — seinem kinderreinen Fanatismus, seinem marterbereiten Dozententum — ja, allem bis aufs

Saar! (nicht einmal zu vergessen, was ich den obrigkeitlichen Dummköpfen dieser Zeit nur ungern preisgebe, jener geistigen Trockenhitze, die die fixen Ideen so oft in die Nähe der großen bringt). Und werdet nicht erkennen, daß dieser hohlgebrannte Anarchist ein störrischer, sonnenlungernder, das Gras mit einem Blumenstengel peitschender Knabe ist, der sich in einen Gedanken verguckt hat und daheim noch immer die Mutter warten läßt. Keine Zeit! — er muß erst, und lehre er mit Furchen und Narben, in der Zwangsjacke oder den Strick um den Hals heim, seinen Wunsch erfüllt haben: Vom lieben Gott persönlich gestreichelt zu werden — —

Aber es ist ein Unterschied.

Karl Setman, der Häßliche, sagt: „Liebt euch ohne Schranken, ihr Schönen — und eure Kinder werden schön sein!“

Otto Groß, der Einsame, sagte: „Liebt euch ohne Gewalt, ihr Freien — und eure Kinder werden Geschwister sein!“

Er glaubte an die Herkunft alles Übelen auf Erden von der Geschlechtsgewalt. Und sah in der gleich bejahten, konfliktlosen Paarung den Keim, das edelste fleischliche Sinnbild aller Menschenbeziehung. Er war der Revolutionär a genere.

Diese Denkmethode nun auf die Geschichte der Schöpfung und des Menschen angewandt, ergab ihm folgendes:

Im Urbeginne der Menschheit, jenen Zeiten, die der Römer die „aurea aetas“, der Jude das Paradies nennt, war das Mutterrecht (wie es auch Krapotkin als Staatsform bei den Urvölkern aufdeckt). Damals gab es statt des Geschlechtsbesitzes die Liebeswahl. Das Weib war nicht versklavte Suldin, sondern dominierendes Gemeingut der Freude. Da sein Trieb nicht an die Kette der Unterhaltsorge gelegt war, konnte es auch keine Autorität geben, kein Herrrentum des Staates — es war weder nötig noch möglich. Und wer wollte die Macht haben, wo keiner unter Gewalt war?

Da geschah der Sündenfall. Wie und wodurch er sich begab, bleibt dunkel. Klar aber ist, daß es ein Verstoß gegen jene Gewaltlosigkeit der Beziehung war — ein Gewaltakt am Weibe. Die beiden ersten Menschen wandten sich, heißt es, danach schamvoll voneinander ab. Und was ist Scham anderes als der Rückfall Entfremdeter, des Geschwisterbandes Verlustiger in die Einsamkeit? Wer dem anderen die Augen verband, der kann ihn nicht mehr ansehen, wenn die Binde dahin ist; er hat die Zweieinheit zerrissen und sich der dunkeln Ferne des Todes übergeben, aus der ihn die Liebe hinwegtrug.

Fortan waren in der Welt: Machtsucht, Häßlichkeit, Gewalt. Wo die Autorität der Liebe residierte, dort gedieh nun die Liebe zur Autorität. Der Mann

wurde Vergewaltiger, Besitzer. Er raubte oder kaufte den Frauenleib. Die Willenssumme aber von Raub, Kauf, Besitz — die ausübende Behörde der Vergewaltigung — sie nannte sich „Staat“. Brauchte ihn der Herrenmensch für sich, so brauchte jener mit der Zeit einen verlässlichen Grundstock. Der beduinische Lasso Fang des Weibes, Verschleppung, Vielweiberei und Haremstult — das war noch für Nomaden. Der sesshafte Staat bedurfte eines festeren Grundes. Was war seine Wurzel? Der Harem zu zweit — die Ehe.

Das war die Lehre des Otto Groß.

IV.

„Die Hypothese“, füstelt ein Echo. „Und darauf ein Buch gebaut?“

Aber ob Hypothese oder Grunderkenntnis (wenn es nicht durch sich selbst schon genug sagt) — das richtet sich in solchem Fall nur darnach, was die Anwendung einbringt. Die Wahrheit wäre ohne Gurt um nichts weniger wahr. Sie trägt ihn nur, weil sie ihn hat. Was von der einen Seite Baugrund scheint, ist also von der andern bloß das Dach.

Ich also, unentwegt im Fahrwasser jenes Gleichnisses (und um so sicherer, als es die Kulmination und nicht die Voraussetzung des Folgenden darstellt), möchte über die Lehre, die Paradiesverlust und Beziehungsverlust gleich setzt und aus der Ver-

gewaltigung die Gewalt destilliert, hinausgehend sagen:

Die die väterliche Autorität in die Welt setzten zur Sicherung leiblichen Besitzes, sie mußten über diese Welt auch einen Vater-Gott setzen. Und so zeugte der hörige, besitztolle Mensch den Gottvater. Den „lieben Gott“ nannten ihn schmeichlerisch die Untertanen. Aber sie sagten nicht mehr: der liebe Mensch. Sie freuten sich nicht mehr, sie weideten. Das Auge ihrer Eier blickte ängstlich nach dem selbstgezogenen Weltrand.

Die Juden berühen sich, hierin die Ersten gewesen zu sein. Sie mögen denn dieses Vorrangs genießen! Sie nennen sich Begründer und Heiliger der Ehe. Auch wenn es nicht so war – die Folge beschneigt's. Hätten sie den Ehrgeiz nicht, das älteste Volk zu sein, sie brauchten sich nicht als das auserwählte zu fühlen und die Leiden der Auserwähltheit zu tragen. Die Ältesten sind die Schuldigen, und die Schuldigen sind auserwählt, die Welt zu entschühen.

Ihr eigener Ausspruch jedoch bezichtigt sie dieser Erstlingsschuld. Zwar mochten sie den Weibern, die sie in ihren Gestüten hielten, alle Ehre lassen. Sie ließen ihnen bloß die nicht, frei über sich und ihre Leibesfrucht zu schalten. Später kapselten sie sich in die Kleingehäuse der Ehe ein und wehrten, also eingeringt, der Welt und dem Weltgeist. (Das

war ihre Fähigkeit.) Ihren Sinn zog es nicht nach der Fährnis, aufzugehen in den Allmutterleib der Schöpfung, sondern zurück in den bergenden Mutterleib; ihre Weltsucht aber war bloß ein empfindsamer Überlandflug der Seele, dessen Kurve sich nach jenem Ziel zurückbog; ihr Zeugen ein Zurückrufen des Vaters – der Enkel hatte Großvaterfalten, das Kind trug Greises Spuren. Sie hausten in Rässen – „Familie“ genannt – und rückten, ein Leib mit vielen Köpfen, über Fang und Entgang des Daseins brütend, am Eßtisch zusammen. Was war ihre Liebe? Mitleid zum Eßgefährten, dessen hintergründloses, bis an den Kern durchschaubares Leben seine Armseligkeit preisgab. Ja, alle Liebestraft verwandelte sich am Ende in Ermunterung zum Essen – carpe carpendum! – wie sich ihr Liebestrieb, unerlöst, der ewigen Zeugenschaft des Hirnes müde und immer noch durch das offene Auge des Opfers, das den verspielten Werber als gierigen Erbeuter betreten mochte, an freier Verströmung behindert, nach Mönchs- und Pfaffenart zu oft in Böllerei verwandelte – jene Gelegenheit, unbeobachtet ein am Spieß gebratenes Suhm zu schänden und einen Rapaun auf den Rücken zu werfen. „Essen“ ist die Resignation des Genüßlings, der Vorausgewinn eines unsicheren Paktes mit dem Himmel. Daher war in den frommen Genußstuben, in die sich das jüdische Volk vor dem Gott der Gewitter und

Welten verkroch, der gedeckte Tisch ein Rituale. Ihr Religionsgründer widmete ihm ellenlange Gesetze. Hier kulminierte ein Glaube, dem der Besitz alles war und die Beziehung nichts, hier stopfte sich die Angst, um dünner zu atmen. Denn Angst, Angst nistete dennoch in der warmen Stube, sie schlang ihr bang-zärtliches Herzensband um Eltern, Brüder und Schwestern, sie hemmte den Fuß, der in die Welt hinausschritt. Ach über jenen von Gutzkow gepriesenen „Zauber der Familie“! Ein welterkältetes Herz mag sich an dem Dunst, den Mitleid, Rührung, Betreuung, Wiß und Furcht spinnt, immerhin erwärmen. Aber wie bald spürt es, daß selbst der Frost enttäuschten Weltendrangs wahrer und reiner ist als eine Brutluft vervielfältigter Einsamkeit! Wie riecht doch die Wärme nach einem einzigen, gesellig-beflommenen Leib! — wie schwärmen in ihr die Bazillen zerrissener, durch Druck und Gegendruck zermürbter „Ich“s! Der Vater, Ur-Besitzer, schwingt die Erhaltungsfuchtel. Die Mutter, in ihrem Glück verkrüppelt, hegt die Kinder als Krüppel; die Töchter sind lebendig aufgebahrtes, wie Topfblumen betreutes Verkaufsgut; und die Söhne — lest es doch in ihren Schriften selbst, sofern sie sich, zwischen Tat und Bangniß zerflemt, dem Worte verschrieben, wie sie die Glieder schütteln, um jenes verengende Wissen um die Menschenleinheit in der Stube abzutun, wie

sie, Schaum um den Mund, unterlaufenen Auges, an den Fesseln der Erinnerung zerren, und wie ihnen, deren kühnste Weltfahrt eine Trübfahrt, deren Werk eine Ferndrahtung vom anderen Ende der Welt an die hoffnungslos in der Stube Verbliebenen ist – „der Durchschauungs-Entronnene an die Durchschauten“ –, heute noch beim Rückgedenken „Träne auf und niedersteigt“. Lest es bei Werfel, Kornfeld, Hasenclever (der hierher gehört, auch wenn er nicht hierher gehört) – und dann anders, schamhafter und panischer bei Kraus! Dieser freilich flieht, läuft, ohne eine Kopfwendung nach rückwärts; er muß sich im rasenden Wortgalopp erhalten, um nicht zurückzusehen. Jene aber behalten den Blick nach dem Ursprung; sie stellen sich dem Gespenst, dem er haßvoll davonjagt. Daher teils die „Wallung gleichen Blutes“, teils die Blicke „stählern und bereit“. Daher das wiederholte, neupatentiertere Exempel: Vater-Sohn. Ihr Aktivismus ist: Überwindung des Papa. Von einem Rotgardistenkapitän hörte ich erzählen, der inmitten des Gefechts um ein Gebäude, den Säbel in der Rechten, das Auge im Fieber, die Haare wirr, einen befreundeten Reporter, den er in der Nähe erblickte, mit den Worten anrief: „Wenn du's nach Hause ans Blatt berichtest, vergiß meinen Namen nicht... damit meine alte Mutter eine Freude hat.“ Sein Schwertstreich drahtete: „Nun?!“ So fragen sie

alle. Denn sie sind entsprungen, nicht frei. Sie können den Geruch des Zwingers nicht verlieren und nicht die wachsame Unruhe des Blickes, die dort gedieh, wo sich der Mensch, hart gepreßt und warm umschlungen, Ich-besessen und zu Tränen gerührt, am Menschen reibt und am Ende, wie es einer von ihnen genial beschrieb, in eine Wanze verwandelt.

Wie genau kennen sie sich alle von dort her! Kann es zwischen ihnen da noch Ehrfurcht geben, Achtung vor dem Mystisch-Unberechenbaren im Menschen? Ihr Verwandtschaftsinstinkt wacht peinlich über jeden Versuch, Hintergründe zu simulieren und jener Herkunft sich zu entziehen. Und hat er im Fremden den Verwandten arretiert — dann gute Nacht Respekt, Glaube, Demut! Du wirst mir nichts tun — du bangst um deinen Lebensbissen! Wer die Natur verriet, hat sein Geheimnis verloren.

V.

Versteht ihr's jetzt, warum der höher gestiegene Jude — sei er ein leichter Amateur-Europäer oder schon zum Jüdischen in sich entschlossen — dem zionistischen Bruderruf so ungern folgt?

Weil es ein Bruderruf ist; der Ruf des Familien- nicht des Weltenbruders. (Zwischen beidem liegt noch der Weg eines unerfüllten Schicksals.)

Begreift ihr sein Zurückschrecken?

Wir trachten in die Welt, in die Welt! Los
von den Vätern und Richtern und Tempelhütern!
Der Zionismus aber trägt ein samtenes Pa-
triarchenfäppchen.

Er weiß, warum er jedes Bündnis mit den
Gottgestrengen, Ritusverrannten immer wieder ab-
schwört. Denn was trennt ihn von ihnen? Nichts.
Die Form — eine Frage der letzten Folgerung. Er
schreitet völkisch die Bahn zurück, die sie religiös
heraufgewandelt. Er bejaht, was verneinenswert,
hält für kostbar, was zerstörungswürdig: Familie,
Ehe und den Gott der Rache. Er akzeptiert kritik-
los Kanaan. Darum sagt seine Werbung auch:
Kommt zurück — zurück in die warme Stube!

Doch bezeichnend genug dafür, daß er um die
geheime Quelle des Widerstandes gegen diese Wer-
bung weiß und, was er Fahnenflucht nennt, wesent-
lich selbst als Kerkerflucht betrachtet, stand bei
ihm kürzlich noch — und sei der Kreis noch so klein
gewesen — ein Witzbold in Juvenalischen Sängere-
hren, der die Zögernden allwöchentlich in einem
Blättchen mit Rehrreimen des gleichen Spottes
bombardierte: „Du Ärmster, der du unsere Krumm-
nase — unser Kraushaar — unseren Tonfall hast,
wie willst du dich uns entziehen? Gedenkst du noch
des heimatlichen Spelsengeruchs? Warst du nicht
selbst ein braver Mitesser und Mitbeter? — Und
glaubst davon zu können? Nutzloses Trachten!“ —

Das brüderliche „Hepp, hepp“ als Hosannah. Es gibt solcherart ganze Literaturen, die ein Freud-sches Versprechen sind.

Braucht es aber dieses lapsus cordis, damit sich der Zionist dem Kennenden verrät? Sein Ruf heißt: „Zurück“! Ob es ein „Vorwärts!“ ist, sicht ihn wenig an. Was sind ihm die Zeiten der europäischen Verbannung? Ein Zweijahrtausendszufall. Was ist ihm Heimatsverlust, Pogrom, Räderung und gelber Fleck? Eine Passionsgeschichte. Wiewohl sonst dem christlichen Denken, das in Erdenqualen Himmelsläufe erblickt, aus Erdsessigkeit abhold, begegnet er sich mit ihm gern in diesem Punkte. Leidenschaft – zu nichts. Oder bloß, um durch Beharrlichkeit bei Gott einen Stein im Brett zu haben? Ja kann es Besseres zum Lohn geben, als was schon gewesen? Fehlt nicht viel, daß sie, jeder Diesseitsvergütung entsagend, vom Jenseits den Preis dafür erhoffen, daß sie so getreulich an ihm gezweifelt. Denn Ihr Jüdischsein hätte alsdann – wie Schopenhauer es herausfand – einen christlichen Sinn. Und hat ihn ja auch! Man erfährt es aus ihrer Kunst. Den Heiligkeitypus vertritt der Auswanderer mit müd verglimmenden, ins Abendgold getauchten Blick. Jeder Talmudweise, der im Ampellicht über seinen Folianten gebeugt sitzt, ist ein „Hieronymus im Gehäuse“. Ihre Lieblingsgedichte sind Jeremiaden, Lobpreisungen des Rituals oder Wiegenlieder

einer bangen Mutter, die ihrem Kinde den Trost zuspricht: Warte, mein Bübchen, heut bist du ohne Heimat, aber dereinst werden wir sein, wo wir waren! Und einer der Ihren — vielmehr, da er noch immer eine Turmhöhe geistigen Mutes über ihnen steht, bloß: ihrer Sache — hat ihr großes Drama geschrieben; es heißt: „Ritualmord in Ungarn“. Himmlische Landschaft umschließt die irdische. Gott sendet den Bösen herab. Der ruft die Dummheit und schreit ihr die Blutlüge ins Ohr. Juda leidet, rettet sich zu Bibelsprüchen und Psalmen. Und sein Lohn? Die Verheißung Kanaans. Also: die Ritualmordheke als negativer Ritus. Was kann solcher Art der Betrachtung an Volkswert anderes entstammen als der Defensiv-Nationalismus?!

„Ja,“ sagen sie, „das ist aber alles nur ein bescheidenes Teil. Ihr müßt erst die Schwänke und Schnurren kennen, die Kleinodien unverfälschter Mundart. Ihr müßt überhaupt unseren im Osten lebenden, naiven, von der West-Pathologie unbelasteten Urjuden kennen lernen! Der ist unser Mann — an ihn knüpft unsere Hoffnung. Der verdorbene Westler interessiert uns nicht!“

Ich habe schon Erfleckliches von ihm gehört — aber wo ist er, dieser sagenhafte, vielgeliebte Urjude? Man frage ihn mir aus dem Boden! Verfriecht er sich vor uns, nistet in unwegbaren Wäldern? Muß man erst zu ihm reisen? Aber er reist ja,

scheint es, zu uns! Im Vertrauen: Ich halte ihn für eine Ästhetenerfindung, für so etwas wie eine ins Anthropologische übersekte Königinhofer Handschrift. Was lebt, muß man kennen. Ich kenne Eskimos und war nie am Nordpol. Ich kenne Menschenfresser und war nie zugegen. Was sie den Urjuden nennen, dürfte also wohl der Unkultur-Jude sein. Weniger pathologisch? Weil er die Gehirnschwierigkeit der Vergleichung, Selbstflucht und Anpassung nicht kennt? Aber er kennt sich! Er erlebt roher, was sein Bruder im Westen verworren erlebt. Er schließt sich bloß enger ab, dort haltend, wo wir im Ghetto hielten. Er hat seinen Penta-teuch, hat seinen Donnergott, seine Speisen und sein Speisengesetz. Er ist Frucht eines Eheschachers, wie er sich selbst wieder Sprossen erschachern wird. Was an ihm naiv scheint, ist Bewußtheit auf niedrigerer Stufe. Er ist eben noch zu menschenfern, um leiden zu können. Sein Tauschmittel ist noch nicht der Geist, sondern das Geld. Kein leichtes Unterfangen, sich den jüdischen Bauer vorzustellen! Ich glaub's wohl, daß es ihn gibt. Aber welcher Bauer kann das sein, dessen Gott nicht in der Scholle, sondern hoch über ihm, in nebelhafter Ferne wohnt? Und welcher Idealtypus der Bruder gleichen Blutes, dem ja bloß fehlt, was der andere durch Kampf, Denkfraft, Selbsterkenntnis für seine Gegenwart und Zukunft an Vervollkommnung gewinnt?

Er ist der primitiver Kranke — punktum. Er weiß es noch nicht einmal. Aber ihn deshalb für reiner zu halten und über den Wissenden und Leidenden zu stellen, das entspräche dem Unfug des vom Zeitgeist angewiderten Ästheten, sich das Mittelalter zurückzuwünschen als Heilung der Neuzeit!

VI.

Nein — jener Urvolk-Glaube, so wichtig er dem jüdischen Nationalismus als Archivzweck sein mag, bringt uns nicht weiter!

Er entspringt dem begreiflichen Bedürfnis, ein Volkstum ohne Boden vorerst in die methodische Tiefe zu bauen. Erst der Grund, dann der Mensch, ist der Leitspruch. Aber was dabei herauskommt, vom Turnen bis zum Ölbaumpflanzen: Imitationsnationalismus. Sollte die europäische Lehrzeit des Judentums keinen Sinn haben, als daß es dort beginnt, wo die andern enden? — enden und verenden? Der Leidensvorsprung und die Gasterfahrung, bestimmt, sich in Mißtrauen gegen jede Art von Volksbewußtsein umzuwerten, das vom Besitz statt vom Menschen ausgeht, sie sollten ihm zu nichts anderem nütze sein als einem „ismus“ nach bewährten Mustern? So planlos, sinnlos kann es vom Schicksal nicht gemeint sein. Dann wären freilich zwei Jahrtausende Europa keinen Groschen wert. Überdies aber ist hier das Mittel so täuschend wie

der Zweck. Denn der simplere Patient kann sowenig taugliches Grundmaß der Erneuerung, Baumaterial der Zukunft sein wie etwa der Entschluß eines intellektuellen, schwachnervigen, hysterischen Westjuden, mit Heutigem geschlossenen Auges eins — zwei — drei — hopp! in Selbstbejahung und konfliktloses Volksgefühl hineinzu springen, schon zu seiner Änderung genügt. Ich kannte ein seltsames Ehepaar, das dieses Glaubens voll war. Sie hüpfen, blauäugelten, tirillierten im Duett wie ein Mozartsches Koloraturpaar, nahmen sich das bekennende Wort aus dem Mund und vollendeten es *uni sono*, sie schwangen die verschlungenen Arme wie Märchenfinder und überglückten sich vor Freude an der gewonnenen Einfalt. Ich bin überzeugt, daß sie sich vor dem Schlafengehen im Katechismus des jüdischen Bewußtseins überprüften. Aber — — man hätte einen Revolver abschießen oder einen langgezogenen Schrei ausstoßen mögen, um die Hysterie dieser festfußenden Unbefangenheit zu entladen! Ein plärrender Adami könnte nicht aufregender wirken, als sie es waren. Ihre Augen verteidigten sich, ihre Stimmen waren über-rissen, sie konnten sich nur aneinander vorbei ins Gesicht sehen. Denn sie hatten aus Vernunftgründen eine Glaubenshostie geschluckt — ihr Glück-sein war rationell beschlossene Sache. Aber die Vernunft hockte zwischen ihnen, blickte von einem

zum andern. Ihr Lachen war leicht, ihr Wissen war schwer. Sie wußten, daß sie nie, in keiner Umarmung glücklich erblinden durften.

Warum?

Es stand hier ab ovo beschrieben.

Aber dies erkennt erst — es ist das Wichtigste! Erkennt Schuld und Krankheit des Juden und ihr dürft an Zion denken. Sofern ihr es dann noch nötig habt!

Die Schuld? Daß er, Vergewaltiger der Lust, Besitzjäger des Weibes, alle Beziehung auf Erden vergewaltigte um des Besitzes willen, sich den Staat schuf, die Ehe und als Stützpfeiler: Moral und Sittlichkeit.

Die Krankheit? Daß er der ist, der er wurde. Mit des Vaters Sünde, durch der Mutter Ergebenheit gestraft. Unschön von Angesicht, unfindlich im Herzen und Betragen. Im seltensten Fall wollte sich eine Frau ihm, als dem Schoßkind ihrer Schwäche, zum Spiel geben. Er weiß es und bleibt bis zur letzten Sekunde das Wickelkind seiner Mutter. Um das Glück verkürzt, das der Schönste im Kreise genießt: ohne Mühe und Absicht, durch die selbsttätige Anmut des Menschlichen zu gefallen und von hier erst nach Gefallen zu wählen, sind bei ihm alle superlativischen Kräfte in Bewegung, um dann zuzugreifen, wo er gewählt wird. In Wahrheit sollte es kein Mensch schwerer haben und keiner sich's

leichter machen als jener Schönste. Jede Nachgiebigkeit ist ein Wahrheitsverlust des Erlebens, jede Bequemlichkeit ein Irrtum, und der falsche Einsatz vereinsamt nicht nur – er rächt sich an Leib und Geist. Wie nachgiebig und bequem ist aber erst der Jude, der sich zu oft in die Ehe wie in ein Asyl der Lüste flüchtet und ein Scheinglück mit dem geschriebenen Schein bezahlt, wie falsch der Einsatz seines Verstandes! Das Mittel wird ihm am Ende Zweck. Statt jenes Geistes nämlich, den von der Blume bis zum Genius jedes atemholende Geschöpf ausstrahlt, bildet sich ihm ein Abwehr- und Surrogatgeist, der ihm das entgangene Glück durch Wertungs- und Entwertungsmöglichkeit vergilt: der sogenannte Intellekt. Er ist der Generalschätzmeister der irdischen Barbestände, unheiter, unwahr und eitel. (Der jüdische Bekenner aber müßte sich doch vor dem Bejahen erst klar sein, wem sein Ja gilt: dem Strömenden oder Funktionellen – dem Geist oder der Gescheitheit. Vorderhand sieht er nicht einmal zwischen beiden die Grenze.) Jener Intellekt nun, bei den Juden zum Intellektualismus ausgeartet (sein Unterschied zur Geistigkeit als der Identität von Mensch und Bild wurde von Hans Blüher sinnvoll formuliert), hat vornehmlich den Zweck, dem Selbstbewußtsein Ersatzstoff zuzuführen. Daher er weniger auf Wahrheit als auf Sicherung ausgeht und nicht das nackte, selbstbemitleidende, sondern

das rangsbeleidete, spiegelfeliche „Ich“ bedient — der Inbegriff der Eitelkeit! Und doch magt es dieses „Ich“ nicht, ernstlich in den Spiegel zu blicken; es könnte sich — Schreckensspuk! — entdacht, entwortet darin sehen, bis auf die Grundzeichnung jenes im tiefen Schoß der Seele ruhenden Gesichtes, das der Tod erst heraufholt, könnte von ihm, frageverzerrt, die Frage ablesen: „Wer bist du? Was schaust du mich so an?“ — und das Wort, das seine Welt ist, plakt, die Grimasse trifft der Blitz. Wie gut hat sich die Eitelkeit vorgesehen. Die Gesichter sind in dem Spiegel schon alle vorbereitet! Sie warteten friedlich, stolz, hübsch, durchgeistigt, eh' sie hinblickte. Denn nur der Wenigsten Verstand geht unbewehrt, ohne Voraussetzung und Fundvorsatz aus dem Haus. Er ist gesichert durch die Entschlossenheit, das übermästete alter ego keinesfalls dem Ur-Ich hinzuopfern.

Bei den Erkennenden allerdings kommt es zwischen den beiden zu Begegnung und Kampf. Aber wer holt sich die Siegestrophäe? Das Wort! Natürlichste Folge, daß die Juden, die unkindlichen Essiker am Tisch der Völker (unter denen ihrerseits wieder die Unschönen, geistverräterisch Intelligen Kultur machen, Geschichte und Vorsehung spielen), in einer Runstepoche voran sind, die sich die Entlügung des Menschen zum Ziel setzt, — daß sie für das, was sie am stärksten begünstigten und

zu höchst verkörpern, auch den richtigsten Ausdruck haben. In jedem ihrer neueren Werke ringt der selbstferne Mensch um die Identität mit Gottes in ihn gelegter Absicht, kämpft einen blutigen Zweikampf mit seiner Spiegelfrage. „Der Zweikampf“ heißt das Gedicht des tief jüdischen, das Rassenweh als Stolz und Stärkung aus den Saiten holenden Dichters Rudolf Fuchs, worin das jüngste Erlebnis zur biblischen Legende wird. Jakob ringt da „doppelgängerischerweise mit dem Boten Gott des Herrn“, um, von ihm besiegt, von „Ekel und Grauen angesprungen“, sich selbst ins Aug’ zu blicken. Und ruft entsetzt:

Komm – erblick’ dich auf den Stufen!
Gellend wirst du Hilfe rufen
Und, vor dir in Flucht verloren,
Was du bist, mit Augen sehen.

Und dann:

Nicht, daß mich das Wunder schwäche –
Bin von Wundern eingeregnet.
Aber wer sich selbst begegnet,
Grauensvolles Ding an sich – – –

Und wie müht sich des Dichters Werfel Kunst –
darin beispieismäßig – die Atlasbürde jenes anderen
Ich von den Schultern zu schütteln! Von jenem
Gedicht an, wo er „gebückt sitzt über sich“, bis zu

dem Märchen vom „Dschin“, dem zahnlosen Hunde „Eitelkeit“, der „Legende vom Witz“ (dem Speichelbläschen von Satans Gottesfreude) und dem Drama „Der Spiegelmensch“, wovon ich nicht mehr kenne als den Grundgedanken, daß ein Mensch in den Spiegel schießt und dem heraushüpfenden Kobold rings um die Erde nachjagt.

Sie kämpfen, himmels- und höllenentschlossen, am geistigen Ende der Wahrheit und kennen ihren körperlichen Anfang nicht.

VII.

Ich habe vorgegriffen. Denn der Kampf ist erst von heute — wie der Mut und die Einsicht. Vordem — den Krieg zurückgedreht — gab es Folgentragende, Wirkungerkennende, die leidenschaftliche Nichtkämpfer waren. Es war die Epoche des Selbsthasses, deren Häupter einzeln, die Jünger verderbend, weil an sich bindend, noch in der Zeit sind.

Von Schopenhauer abwärts zu Wilde, Baudelaire, Flaubert, den Göttern der Jugend, war Einsamkeit als Genußquell des geistigen Daseins verkündet worden. Aber ob so gedacht oder verstanden: nicht die Einsamkeit des vor sich erniedrigten, durch Eitelkeitsverzicht freundlosen Erkenners, sondern die Throneinsamkeit der im Verstand gespiegelten Wortlust. Also nicht das Beisichsein unter den

anderen, sondern das Alleinsein wie die anderen. Es ist die Gottesinsel der Unreife – der Dionysos-hain der Halbwüchsigkeit. Jünglinge, vom Schrecken der ersten Geschlechtsbegegnung zurückgeworfen, das Lampenfieber des vom Trieb beschämten – durch Ungnade der Kultur beschämten! – Gehirnes nimmer zu verwinden imstande, entzweigeteilt in der Forderung des Glücks und das Unrecht der Menschen also wieder an der Einheit der Natur mit Unrecht vergeltend, bauen sich hier ihre Burgen. Die Fünfspennigerkenntnis, daß Mann und Weib verschieden, wird die Achse ihrer Welt. Da nun einmal aber die Beziehung der Welt zur Wirklichkeit, der Kampf um sie die Mannbarkeit ist, so kreißt ihr Tiefsinn im luftleeren Raum. Sie altern und bleiben Knaben. Denklüftlinge, beleben sie unaufhörlich den von Satz zu Gegensatz schwingenden Sall. Ihre Einsamkeit, ihr Werk ist lebenslängliche Pubertät.

Der Denker dieser Gruppe war Otto Weininger, ein jüdischer Novalis (wenn man zuerst an dessen lechzendes Tagebuch denkt), der im Sand der Frühreife und des Säßlichkeitschmerzes verblutete, heldenmütig genug, sich noch im Schultor des Lebens, das ihn nicht freigeben wollte, eine Kugel vor den Kopf zu jagen. Ihr Freigeist: Karl Kraus, der, des Lehrerkollegiums spottend, mit Donnerlachen die Bordelltüre hinter sich ins Schloß warf.

Beide litten, trugen, sahen. Aber es ging nicht unter die ästhetisch-impressionistische Haut. Es war Anklage ohne Mitleid, Schuldspruch ohne Schuldgefühl. Sie erhofften von dem eiligst aus sich auf die Umwelt projizierten „Nein“ eine Geisteswohnstatt und Zuflucht vor dem darunter möglichen schmerzhafteren „Ja“. Der eine – reiner und unbedingter – setzte immerhin unter diese Selbstverneinung den letzten Strich; er sprang aus dem geborstenen Glassturz des Denkens, den sein titanischer Pubertätstroz für die Welt nahm, in den freiwilligen Tod. (Wie viele überlebende Selbstmörder hat er gleichwohl großgezogen!) Der andere blieb und schrieb – bis heute noch von keinem angeklagt, „quod juventutem corrumperet“.

Ein widerspenstiger Knabe mußte seinen Eltern, den Ehrgeizteufel im Leib, wissender Sprößling ihres Fluchs, geboren werden, um auf jeder Stirne haßvoll das gleiche Mal zu erschauen und durch Vaterverleugnung die Knaben zu verführen. Sein jüdischer Drang war die Schauspielerei; mit Flammenglut der andere zu sein. Doch dazu war das Nirgendwo, das des Verwandlungsfüchtigen Heimat ist, schon zu häuslich begrenzt. Ein Teil Gescheitheit wollte sich nimmer fügen. Er wurde diabolischer Kopist – mit Kommentaranhang. Er sah allüberall Brüder, Onkel, Schwestern, Väter, Tanten und ahmte sie mit der ganzen Grausamkeit

der Scham und Selbstflucht nach. Er pumpte sich von jedem Blutsrest durch Feststellung aus dem Gesicht der andern leer. Diese Gleichgewichtsleere des zitternd, nach tausend und abertausend Seiten hin unversichert um seinen Standpunkt kämpfenden Jünglings nahm er für Reinheit. Bataillone von Dialektik mußten an seinem Bett Wache halten, um ihm vor dem Erwachen zu sich selber zu schützen. Sie hatten Sturmordre, bevor das Treffen losging.

Das Verdienst dieses Selbsthasses war nicht geringer als sein Schaden. Es räumt ihm in der Geschichte des jüdischen Antisemitismus eine epochal besiegelte Rolle ein. Worin bestand sie? Das Ohr reizbar gemacht zu haben für alle Wirkungen der jüdischen Schuld, die oben ursächlich beschrieben sind. Er war der Meisterdetektiv des latenten Jüdelns im Weltraum. Wenn es auf dem Sirius mauschelte – die Luft trug es ihm zu. Inzestmißwachs, Schachererotik, Krämpfe der Unnaivität, Überredungsstönfall und die Ursprache des Speisezimmers spürte er bis in die verborgenste Ecke der Zeit und hinter dem verwirrendsten Begebnis auf. Es war, als ob die Sphären ihn ewig mit demselben Singsang hänselten. Und der Mond, der nächtlich hinter Busch und Tal aufging, fragte tückisch: Gehörst du nicht auch zu ihnen? Er mußte schreiben tagaus, tagein, anlagen aus Notwehr und das

Lebenswerk eines unendlichen Plädoyers abspulen, dessen Faden mit jedem Zweifelswort und jeder Fragemiene nachwuchs. Der typischste Repräsentant des jüdischen Antisemitismus war auch sein typischster Patient.

Zweifach ist noch heute die Front, nach der er sich ohne Rast beweisen muß: gegen die Nichtjuden, daß er als Ankläger die Ausnahme ist, und gegen die Juden, weil er von ihrer Kontrolle des ertappenden und durchschauenden fürchtet, daß sie sie, in Wort und Wendung selber stark und bloß von Tat und Glauben überwältigt, duzbrüderlich auf sein eigenes ertappen anwenden werden. Daher wiederholt er wie ein zwischen Grimm und Himmelsgeispel unschlüssiger Pfaffe bald inbrünstig, bald zeternd sein argumentengespicktes „Credo“.

O über den unglückseligen Umokläufer des Wortes, der nie und nimmer stehen bleiben darf, weil die erste Sekunde des Stillstands die Gefahr birgt, daß er, von einem Erkenntnis-Herzschlag getroffen, in metaphysische Tiefen faust! Unglückselig? Wer ist glücklicher als er, der es nicht weiß? Er kann nichts hören, was ihn umwirft — er hat Wortwatte in den Ohren; er kann nichts sehen, was ihn erschrecken macht — wartet ihm doch überall huldvoll das eigene Gesicht auf. O ja — auch er hatte seinen Spiegeltampf! Das war damals, als er den vermeintlichen Blutsbruder Seine ertappte. Nur

handelte es sich gerade hier um eine kleine Verwechslung; das Spiegelbild hatte sein Urbild erschaut. (Beide fern von ihrem Ich.) Aber was verschlug es? Der Luftschaum anklägerischer Verteidigung spritzte hoch auf. Der Advokat sui ipsius, stets unruhig, angriffswitternd, die Augen scheu nach rechts und links und dann zu den Sternen emporgerichtet, ob sie nicht am Ende auch ihn meinen, mit seiner unsichtbaren Aktentasche, in der die causa „Kraus contra mundum“ verwahrt liegt, führte auch diesen Prozeß glorreich durch. Kann er überhaupt einen verlieren, solange der Fall, der Gerichtstisch, der Geflagte, alles in monomanischer Luft hängt?... Preßt einmal tausend geschriebene Seiten solcher Bemühung, auf einer Wortleiter höher zu klimmen, als die Natur es wollte, in einem Mostbottich zusammen und seht, wie viele Tropfen Erlebnis und Wirklichkeit daraus sickern – was euch als anwendbare Weisheit im Glas bleibt! Nichts als funkelnder Pubertätsgischt, Tiraden der Selbstflucht. Und wunderbar: für sie sind nicht bloß Beweispunkte und Schlüsse mobil, es dient ihr offenbar auch die vorbereitete Technik der Sprache. Als ahnte oder wüßte er's nämlich, daß der Gedanke dieser Wortflut, auf seiner Höhe und in seiner Farbe ausgesprochen, seine gemeine Herkunft verraten, sich vielleicht gar in die gänsefüßchenlose Niederung des von ihm so oft parodierten Tonfalls senken

könnte, ersann er sich in früher Jugend folgendes System: Eine Handvoll Shafespeare-Klang aus dem Ohr zu nehmen und den gemeinen Gedanken dagegen zu stimmen; der fremde Resonanzboden mußte die Töne adeln. Pathos wallte im Gehör auf und nahm den sprungbehenden rechthaberischen Eifer eines Mietzinsflägers, der die Gegenrede durch alle Gassen des Wizes jagt, in sein Getös. Ja, bald waren alle leeren Textspalten der Erwiderung so vollgefüllt, daß sich der Text auch schon seine eigene Musik dazu machen durfte – ich meine nicht die in beigelegten Notenblättern – der geschwellte Atem die schwellende Empörung, und daß die Mühsal des Aufstiegs sich durch mildes Niederwärtsschauen belohnte. (Es gibt nämlich eine Grenze der Selbstbeweisung, wo man, eine Prätorianergarde von Säßen zu Füßen, die Sittlichkeit, die der Bosheit kontrapunktische Dienstat, bereits mit Heiligenblick als Zweck gebrauchen darf.) Schweiß trocknen und Atem holen waren nun Güte, die strenge Rechnung Sittlichkeit und beides billigster Ertrag seiner Wortkunst. Die faunische Pedanterie, womit der Knabe seines unsicheren Gipfels achtet, gefror zum Mönchsgesicht. Dennoch blieb die unvermeidliche Wirkung: daß hier eine Kleinheit, deren Herzklopfen bis in die Ferne des Lesers vernehmlich war, mit jedem Atemzug heiliges Beben als Trumpf ausspielte. Aber wie peinlich

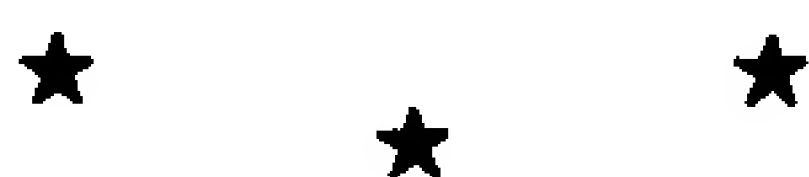
hielt er die Kleinen an der Leine dieser Sprache, damit sie ihrem Meister nicht entwischten und vielleicht auch nur ein J-Tüpfelchen gegen ihn dächten! Daß noch nicht Gedachte, an der Schwelle Reimende lag schon zu ihren Füßen. Er antizipierte die hundertste Folgerung, um sie noch sicherer zu haben – ein zauberhaftes Training für Gymnastastenflugheit. Sie konnten sich in dem Lasso kaum mehr rühren. „Bewiesen, bewiesen!“ schrien sie am liebsten mit letztem Atem. Aber seine ängstliche Heimbegleitungssprache läßt sie nicht aus. Sie begleitet sie zum Haustor. Halt! – Ihr könnt euch noch etwas gegen mich denken – rasch die zwei Stockwerke hinauf! Sie geht, periodenfeuchend, mit. Hier vor der Wohnungstür wär' Abschiedszeit? Nein, noch ins Zimmer! Und den Knaben zu Bett begleitet. Ihn entkleidet. Auf seinen Atem geachtet. Er schläft. Gute Nacht! – Der Satz kann sich empfehlen.

Was war die Folge? Daß die Jünger sich selbsttätig überhaupt nicht bewegen konnten, sondern nur noch als Gliederpuppen seiner Gnade. Sie glaubten, wer das letzte Wort behielt, müsse auch das höchste gesprochen haben, nicht bedenkend, daß er schon mit dem ersten das Gelände so niedrig angab, als er es brauchte – und mußte. Ihre Worte waren Lesezeichen. Zitate aus seinem Werk besorgten die Verständigung mit dem Leben.

Keine Lust war ihnen mehr geblieben – sie saßen im Netz fest. Was hatten sie noch Bildung, Erfahrung und den Lofalaugenschein der Enttäuschung nötig, da eine aphoristische Streubüchse ihnen zu Gebote stand? Ein Geschlecht hochschultriger, kopfgesenkter, augenrollender Grünlinge kam aus seiner Schule, das am Weibeskörper seine geistige Notdurft verrichtete und die Wurstsätze aus dem Mund hängen ließ, als stückte es an der eigenen Nabelschnur. Bucklige hielten, vor seiner Hütte an der Kette liegend, Bedeutungswacht, schnappten mit den Augen nach jedem Fußgänger, der nicht fromme Einfuhr halten wollte. Zuweilen auch wurde eines der Kinder renitent – aber es war zu spät. Ihrer aller Seele war hin – sie lag eingepreßt zwischen pag. 37 und 38 und konnte von dort nicht mehr aufstehen. Wachte doch selbst in den Respirien das Unflitz eines Kameraden über sie, der vom Vorzugschüler zum spitzstimmigen Klassenordner avanciert war. – Er hatte sich ihnen restlos zu Ende bewiesen.

So verheerend kann nur Knabentum auf Knaben wirken. Nur eines Unreifen Behertheit übt so magischen Bann. In diesem besonderen Fall aber hatte es einer ganzen Generation ihre Wirklichkeit gekostet. Ihre Kraft war sterilisiert, ihr Bluterlebnis in der Mitte gebrochen. Ihr Judenweh lag brach. Aber nicht einmal der Selbsthaß war

thr eigenes Erlebnis. Denn auch darin mußten sie sich auf den diabolischen Spielgefährten beziehen. ... quod corrumpere juventutem!



Soll ich noch von den später geborenen dii minores und minimi sprechen, den unbegabten Nachfahren?

Einer von ihnen, Trebitsch mit Namen, schlägt den Reford. Etwas von gleich beflemmender Drahtkiste wie sein in Kurven, Schrauben, Tabellen und Wissenschaftsworten vorgeführter Zeitstanz der Hysterie – mit dem Zweck: aus der Haut des Judentums in eine unbekannte, noblere zu fahren – ist kaum denkbar. Hier zerstört die Eitelkeit den eigenen Thron – die Gescheitheit –, um mit der Zerstörung als intellektuellem Vorsprung sich in ein entgeistertes Feudalwesen zu verwandeln.

(... Als ob die Dummheit allein den Herakles und die Aristokraten machte!)

VIII.

Es gibt nichts so Kleingedrucktes, was der Großdruck-Wahrheit nicht hülfte.

Darum will ich bei dem Postskriptfall verweilen.

Er beweist nämlich schlagender noch als die beiden Hauptfälle, wie sehr es darauf ankommt,

ob der Selbsthaß Stufe oder Plattform ist, Selbst-
erkenntnis oder Domizil der Eitelkeit.

Daß eine wie das andere ist, sagte ich, erotisch
bedingt. Der Geschlechtsisoliertheit entspricht als
Weltanschauung der Impressionismus. Der Knabe,
dem sich Geist und Lust nicht reimen, behüpfst welt-
schmerzlicherisch-aphoristisch das Weib, er erfindet
die Antithese: Denken – Leben und wird ein from-
mer Gralsritter, der im Hintergrund der Szene seine
Bocksgier zeugen- und spiegellos austobt. Dann
kommt er noch warm vom Taumel, und feiert mit
entschleimter Silberstimme die Dirne, als ob sie
ihm Weib gewesen, – weil sie stumm seiner Brunst
gewährte.

Wenn er nicht an dem Gedanken stirbt, daß seine
Lust kein offenes Menschengesicht verträgt und nur dem
gefnebelten Objekt sich zeigen darf, was kann die
Menschheit da seinem Überleben danken?

Sprüche und Widersprüche.

Sätze und wieder Sätze.

Sein Erkennen reicht nicht tiefer als sein Leiden.

Es wird den anderen, standpunktsjuchzend, auf
die Köpfe springen, weil er ihren Fehl erkannt hat.

Aber wird er seine Schuld an dem Fehl erkennen?

Nein. Sonst würde sein Haß gegen die Gescheit-
heit zu Geist – statt zu Gescheithheit. Gerade das ist
aber die verhängnisvolle Folge seines impressio-
nistischen Selbsthasses: daß er die beiden für das

gleiche nimmt. Er sieht nur das Gräßliche des unliebenden Intellekts, die Grauenhaftigkeit des Ehrgeizes, Hirn mit Hirn zu übertrumpfen, eines immer behender und höher als das andere, die Säßlichkeit des Besserwissens.

Aber weil es ihm wichtiger ist, dies festzustellen, als in die eigenen Abgründe zu horchen, begreift er nicht, daß sich die Gescheitheit zum Geist verhält wie der Größenwahn der Kleinheit zur Selbstsichtigkeit dessen, der einmal ohnmächtig vor sich auf den Knien lag, daß jene nichts anderes bedeutet als: Anmutslosigkeit in Überlegenheit verwandelt, dieser aber: Selbsterkenntnis zu Anmutswillen gesteigert — und verliert jeden Spürsinn. Dann ruft er: „Nieder mit dem jüdischen Geist!“ und weiß nicht, daß er damit sagt: „Hoch die jüdische Frechheit!“

Was ahnt er von der wirklichen Judentragik, mag ihre letzte Ursache nun Angst vor Gott oder Herrschsucht über den Menschen gewesen sein oder etwas, das als Allerletztes, Geheimnisvollstes zu beidem der Antrieb war und jene Tragik für seine unbekannten Zwecke braucht?!

Was weiß er von der Tragik des Nichtmüssens aber Könnens, davon, daß jeder Jude eine Auswahl zwischen siebzig Leben hat und in jedem Augenblick zur Qual der Wahl verurteilt ist?

Daß er sich beim Leben zusieht, als wäre er der eigene Nebenmann seines Daseins? Daß er sich

über seine Schulter ins Blatt sieht und jedes Point im Kopfe hat?

O Jude — Genie des Könnens, Stümper des Müßens — immer in der Welt und außer der Welt zugleich —

Wie spielst du, ein Don Quixote, der unter Umständen auch den Märtyrertod am Kreuz nicht verschmähte, um sich zu glauben, daß er muß, dies Spiel des Lebens mit! — —

Aber hast du nicht auf so tiefen Leidensgrund geblickt, — wie soll sich dann auch aus deinem Leiden Zukunft gestalten?

IX.

Hier muß die Beweisführung eine Weile den Atem absetzen.

Die Ursache und Notwendigkeit des jüdischen Selbsthasses war dargelegt worden; zugleich aber auch der Ueberwitz, daß er Endzweck und Daseinsbasis wird.

Das war er gattungsweltse bis zum Kriege; heute ist er es nur noch verschiedentlich, zum kleineren Teil von einem unkritischen Nationalismus abgelöst, zum größeren von einem des Subjekts vergessenden Sozialismus.

Er kann aber nur Vorbedingung sein. Als solche allerdings unerläßlich, ob Europa oder Zion die Lösung heißt.

Denn die Sendung der Juden ist am richtigsten als ihre Aufgabe formuliert, die in jenem Selbsthaß verkapselte Schuldkenntnis auf die Völker anzuwenden; bei denen sie zu Gast sind und die — jüngere Leidenschüler der Sünde an der menschlichen Beziehung — ihrem durch uralte Prüfung gebildeten Geist widerstreben. So ist der Selbstläuterung und Selbsterfüllung einerseits der Umweg einer revolutionären Anwaltschaft für und gegen andere vorgeschritten — er ist der Sinn ihrer europäischen Verfolgung; und so macht sie, wie sie sich des Umweltkampfes gegen die Ihren bedienen müssen, umgekehrt die Kampferstarkung — bis auf jene Wenigsten, die schon heimgefunden haben, nun erst wirklich heim ins Reich sich selbst genügender Freude und die ganz neue, auf Erden noch nicht geschaute Heimat, die nicht Scholle, Strauch und Hügel ist, sondern die Landschaftsprojektion druck- und lügenfreier Menschenliebe — zu Befreieren der Welt. Ihre Schuld ist dann getilgt, ihre Auserwähltheit bestätigt. In diesem Sinne waren sie auch die Lieblinge Nietzsche's. Der große, ebenso unverstandene wie seiner Weisheit letztem Schluß noch ferne Antideutsche, dessen Herren- und Machtbegriff keineswegs, wie beflissene Prestigewächter des deutschen Hauses glauben machen wollen, Potsdamerei bedeutete und etwa eine Lobpreisung der in Gladiatorentum umgesetzten Un-

freiheit (siehe Militarismus!), sondern die Verherrlichung aller aus und über sich gewonnenen Macht der Freiheit, ahnte aus ihrem Geist und ihrer Art hoffnungsbelebt ihre Sendung.

Doch was wissen sie selbst von dieser Sendung?
Mit klarem Auge — nichts.

Instinktiv — alles.

Was ihren Fall — und nicht nur diesen, sondern ihren europäischen Fall überhaupt — verwirrt und erschwert, ist die Tatsache, daß sie sich, wie jedes Volk, in zwei Menschentypen scheiden: Rentner und Revolutionär. (Zwischen den beiden freilich tänzelt als verderblichster, weil die Erkenntnisse des einen an die Bedürfnisse des anderen verkaufender Dritter der Ästhet — der Hermaphrodit der Weltanschauung.)

Der Rentner, das ist bei ihnen: der Vater. Der Familienträger. Der Staatsmensch. Genauer gesprochen: der mit der Ursünde und dem geschlechtlichen Besitzgeist Solidarische.

Der Revolutionär, das ist: der Sohn. Der Familienfeind. Der Weltmensch. Er will Sühnung der Erbschuld und eine Zukunft freier Beziehungswahl.

Die Typen sind — zur Mehrung des Unheils! — vermischt. Es gibt Väter, die Söhne, und Söhne, die Väter sind; soziale Steckenpferdreiter, die auf ein anderes Roß gehören; wackere Zunftgenossen

des Radikalismus, denen erst unter der Lampe warm ums Herz wird — und Ehrenbürger der alten Kultur, die gleichwohl auf der Zukunftsliste stehen. Die sogenannten Demokraten etwa gehören gemeinhin zu den Alten. Selbst Kommunisten sind nicht immer unverdächtig. (Denn auch hierher verirren sich Briefmarkensammler, die sich auf die Wissenschaft vom Menschen geworfen haben.) Dafür kenne ich — nein, ich will nicht lügen: drüben kenn' ich keinen, der sich den Edleren beizählen ließe.

Diese ungleiche Verteilung des Rentner- und Revolutionsgeistes macht den Unterschied nicht bloß für ihre Feinde schwerer erkennbar, die ohnedies lieber an eine jüdische Ziel- und Profitgemeinschaft als an einen tragischen Urzwist zwischen ihnen glauben, sondern auch für sie selbst. Und demnach die Führer und wo die Irreführer? Welches die Gefährten im Feindeslager? Als letzte Folge der Unklarheit stellt sich ein, was ihr Beginn war: eine Verwechslung. Von altersher wurde nämlich von den Juden die Freiheit, die sie bei den andern genossen oder zu genießen trachteten, mit jener verwechselt, die sie für sich, ihren Geist, ihr Menschtum hätten erkämpfen sollen. Die Gleichheit vor dem Gesetz der Unfreien galt ihnen schon als Freiheit — mochte es vor allen andern gerade ihnen und ihrem vorbestimmten Geschick am feindlichsten sein. Auch das war historisch nötig. Als Zukunftswille

ist es ein Irrtum. Und er führt bloß dazu, daß die Juden, wie seit Anbeginn ihrer europäischen Geltung, auch weiterhin ihre Anwaltschaft statt im Namen ihrer Schuldenerkenntnis in dem ihrer Schuld, statt für ihr besseres, für ihr schlechteres Selbst, also gegen, statt für sich üben.

X.

Werfen wir auf die europäische Geistesgeschichte der Juden einen 150jährigen Rückblick, um zu sehen, in welchen Formen sich dieser Irrtum bisher geäußert hat!

Als unter der merkwürdigen Doppelwirkung der von ein paar französischen Schriftstellern in die Welt gestreuten Denkart und des höfisch geförderten Merkantilismus die Ghettomauern stürzten, quittierten die ans Tageslicht Gelangten dieses Ereignis gerührt zunächst mit der gleichen Gesinnung, der sie es zu verdanken glaubten. Es fiel ihnen, die von den heiligen Büchern und einem gelehrsam vernunftkult kamen, nicht zu schwer. Sie brauchten die jenseits der Konfessionen gebotene Freiheit der Vernunft bloß als ihre Konfessionsfreiheit zu verstehen, was für andere Aufklärung hieß, als Recht zur Glaubensübung. Daher erwarben sie — nicht anders als die mittelalterlichen Hofmedici jüdischen Geblütes, die mit den Staufem unter Arkaden wandeln durften — billig den Ruf der Freigeisterei.

Aber wehe, wenn einer unter den Aufgeklärten an ihre Sakung gerührt hätte! Alcostas und Spinozas Geschick wäre ihm zuteil geworden.

In solchem Sinne wurden die Juden Anwälte der Aufklärung. Und im gleichen auch Fürsprecher der beiden andern in der Zeit enthaltenen Tendenzen: „Humanität“ und „Toleranz“. Es war das erstmal, daß sie sich einer europäischen Sache, die sie nichts oder nur bedingt — nämlich durch jene Spaltung ihres Geistes in einen berufenen und verdorbenen Teil bedingt — etwas anging, unbewußt als Vorspann ihres Privatfalles bedienten. Sätten sie es nur — jetzt und künftig! — gewußt, wie klar wäre ihnen alsdann vieles geworden, was ihnen das Auge des idealen Eigennuzes trübte! Um wieviel freier und früher hätten sie einen Kampf aufgenommen, der nur mit dem einbekannten Zweck die Richtung weisen kann! Aber sie deuteten als menschlich gewollt, was jüdisch gehofft war. Und nicht dies allein. Sie verfochten mit der fremden Sache eben auch die schlechtere, urväterlich-sittliche Seite ihres Wesens, solcherart wieder mitschuldig an einem Geist, der heute noch wie ein Sturzblock im Felde des Erkennens liegt. Ihr Schützling war „der Mensch“. Stört das Wort schon die Ohren? Blickt mit geronnenem Glanzgesicht aufwärts? Gibt sich mit hallendem Tremolo in seine Lüge drein? Von dort her rührt sein Mißklang! Denn

der Mensch, den die Juden meinten, war nicht der freie, gereinigte, aufgebäumte und durch höchste Forderung zur letzten Kraft gelangte Mensch, nein, im Gegenteil, der kleine, ängstliche, um Räucherflammen hockende Herr der Stube, der friedfertige und wehleidige Besitzer. Seinem Lügendasein erbaten sie Schonung und Güte, seiner Krankheit geistige Achtung. Die Humanität, die sie begünstigten, war mildherziger Menschenhaß. Sie schmückte den Kerker der lebenslänglich Verurteilten mit Blumen und Kräutern und machte den Senfern Tränenflüsse zur Pflicht. Deshalb vertrug sie sich in der Folge auch so gut mit Vernichtung, Grausamkeit, Gewalt und brachte jenes Symbol hervor, das kein Spott sich hätte besser erfinden können: das Rote Kreuz. Das Samaritertum im Krieg mußte ihr Werk sein, wo es schon früher der Krieg war. („Durch Humanität über Nationalität zur Bestialität“, sagt ein Dichter.) Und vielleicht erleben es die Juden noch, daß sich unter der segensvollen Wirkung der von ihnen geförderten Humanität eine internationale Hilfsstruppe bildet, beauftragt, die Opfer der Pogroms auf Tragbahren ins Sinterland zu schaffen. Dann wäre der Kreis so sichtbar gegen sie geschlossen, wie er es innerlich ist.

Der Typus dieser humanitären Epoche war Moses Mendelssohn alias Nathan der Weise, das Urbild jener in unzähligen Arten erhaltenen grüb-

lerischen Gewisheit, die aus tiefem Orgelbauch strömt. Der Väter-Fanatismus steht sinnend vor seinem Ahnherrn.

Zwei Menschenalter später.

Was früher „Aufklärung“ hieß, nannte sich jetzt „Liberalismus“. Es bedeutete etwa: Aufklärung, um einigen Widerstand im Innern vermehrt. Aber dieser Widerstand war bloß klassenpolitisch und keineswegs revolutionär. Wieder ging es um Gleichbeteiligung an der Unfreiheit statt um Freiheit. Eine viel willkommene Gelegenheit für die Juden, mitzutun und ihren Fall nach Gewohnheit dem europäischen Ideenprozeß wie eine Zivilklage anzuhängen!

Es war die Zeit Heines und Börnes – des ersten Leitartiflers und ersten Feuilletonisten – denen die rückgewandte Wertung im Verlaufe eines Jahrhunderts wechselnd Unrecht tat. Dieses Unrecht war möglich, weil sich hier die äußeren Zeichen der Skepsis und Bejahung im umgekehrten Verhältnis zu den Naturen verteilten. Der Skeptiker Heine, mit keinem geringeren Anspruch den Namen des „Vorläufers“ verdienend wie Stendhal, tauchte bis in die Tiefen der Selbstzerstörung in sich hinab, um doch an den eigenen Nerv zu kommen und jenseits des geistigen Vergiftungstodes – sei es am Jordan oder am Rhein – die Augen neu aufzuschlagen. Seine Grimasse war ironisch, witzig, flackernd; aber das Wissen dahinter viel tiefer als

bei allen, die sich nach ihm aus Lebensfluch und Liebesnot in den Witz gerettet haben. Er war der große Vorläufer unserer Spiegeltragik. Gescheit wie kein anderer, empfand er die Gescheitlinge, nochten sie literarischen oder politischen Stammes sein, als beschränkt. Sein Oppositionsthum schämte sich des Ernstes; es dämmerte ihm, daß es sich da um viel mehr, um Physiologisches drehe. Und Börne? Er war dem Anschein nach der Bejaher, der Enthusiast. Ganz sicher der festere Mensch. Aber diese Festigkeit verdankte er dem Namenswechsel. Er rannte aus seiner Frankfurter Winkelgasse auf den deutschen Gefühlsmarkt und suchte außerhalb seines jüdischen Wesens die Erfüllung, die jener nur daraus erhoffte. (Sagt er doch selbst: „Ja, weil ich in keinem Vaterland geboren, darum wünsche ich ein Vaterland heißer als ihr, und weil mein Geburtsort nicht größer war als die Judengasse und hinter dem verschlossenen Thor das Ausland für mich begann, genügt mir auch die Stadt nicht mehr zum Vaterland, nicht mehr ein Landgebiet, nicht eine Provinz, nur das ganze große Vaterland genügt mir, soweit seine Sprache reicht.“) Daher der Widerspruch: daß er mit dem frommeren, fassungstreueren Gemüte der Barrikadenkämpfer und Rebell war, der andere, die Väter Hassende, der resignierte Spötter. Beide schienen durch ihre unglückliche Liebe zum Deutschtum ver-

bunden. Doch auch hier, welcher Unterschied! Börne warf sich dem geliebten Volk mit Schillerischem Ungestüm und Jean Paulscher Rührung an den Hals, ohne Überlegung, ob er dorthin gehöre und genehm sei – er dankte ihm sogar, daß es ihm das „Salz des Hasses ins Herz gestreut“, das habe ihn frisch erhalten. Sein Nationalismus war eine Lese- und Gemütsfrucht; er bedachte nicht, daß Bücher nicht aus einem Volk entstehen, sondern ihm zum Troß. Seine wußte es. Er liebte nicht die Deutschen – er liebte die deutsche Möglichkeit. Mochte er die auch sentimental auf Land und Leute übertragen, er blieb ihnen, um das Trennende noch besser wissend, beharrlich drei Schritte vom Leib.

Das mitlebende und nächste Geschlecht unterschied nicht so scharf. Es nahm die beiden in die Sticluft kleindeutscher Gesinnungshändlergeratenen Irrgänger des Judentums einfach als Patrone eines Wahldeutschtums, dessen Elemente Bildung und Empfindsamkeit waren. (Welche Menschenart daraus endlich hervorging, wird man später sehen.) Es kopierte des einen Stil, des anderen Gesinnung – sie hatten sich ja zueinander wie der Stil zur Gesinnung verhalten – und setzte Goethes sämtliche Werke mit dem Begriffe „deutsches Volk“ gleich. Sein ganzes Dasein war, am Feuer theatralischer Einbildung entzündet, eine Attitude auf der Rednerbühne. In dieser Epoche der schwarzgeränderten

Brillen und im Oval gestuhten Schönbärte diente die Begeisterung für das Deutsche als Rassen-coiffeur. Ja, selbst ein so strenger, mit Schopenhauerscher Entschiedenheit seines Richtamts waltender Kopf wie Rürnberger ließ sich am Ende vom Glanzeffekt dieses Irrtums zum Glauben an eine deutsch-jüdische Gemütsallianz und den Typus eines beider Blut in sich einenden „Deutschhellenen“ verführen.

Vorletzte Etappe:

Der Jude als Sozialdemokrat.

Das liberale Zeitalter hatte dahin geführt, wo es früher oder später landen mußte: zur Verwandlung des Oppositionsbürgers in einen Vorbehaltsbürger und endlich in den Nationalbürger. Durch die jüdische Hilfe gestärkt, schüttelte er den lästigen Mitstreiter von den Schultern. Konnte er sich auf die Dauer in einer Gesinnung beschränken, die ihren Schutzwert für den Besitz schon erfüllt hatte? Er ging also nicht bloß über ihre Grenzen hinaus, auf eigener Gewaltbahn weiter, sondern eröffnete den Krieg gegen die Juden, die, der Gefahr solcher Entwicklung für die Vorbedingungen ihrer Freiheit bewußt, an jenen Grenzen stehenblieben. Dadurch entstand, möchte ich sagen, eine Vakanz in der Übernahme der Ideen, die als Zeitwiderstand im Liberalismus tätig waren. Hier sprang die Sozialdemokratie ein. Sie sog die jüdische Hoffnung auf,

die der dritte Stand enttäuscht hatte. Eine unverdorbene, unterdrückte Klasse sollte unter dem Wahlspruch: „Wir kennen keine Konfessionen und Rassen – nur Besitzer und Besitzlose“ die Sache jener Juden ins Schlepptau nehmen, denen die frühere Gesinnung keine Zukunftsgewähr mehr bot.

Aber, wird man sagen, nun waren sie doch auf dem rechten Weg? Näher konnten sie der Sendung, den Geist des Besitzes an der Umwelt zu sühnen, kaum noch kommen?

Darauf wäre zunächst zu erwidern, daß es auch dem Sozialismus im Grunde nicht auf die menschliche Beziehung, sondern auf die Existenzgleichheit ankommt, und daß er wieder nur in einer Metapher des Freiheitsfinnes steckenbleibt, den Irrweg fälschlich als Vorstufe betrachtend.

Dann aber:

Daß in der Rechnung ein Loch war. Und dieses Loch unglückseligerweise die Stelle des weggelassenen Ich. Sie glaubten von sich und ihrem Judentum absehen zu können – ja, zu müssen –, um Sozialisten zu sein. Das war die Lügenwurzel. Was ging sie der Entrechtete, Mißachtete an, der es aus ganz anderen Gründen war als sie, wenn sie nicht zuvor ihr Schicksal in ein Verhältnis zu dem seinen setzten? Und wieviel war die Menschenliebe wert, die erst ihres Ursprungs und ihrer körperlichen Bedingtheit vergessen mußte, um sich

in die Welt zu ergießen? (Ganz nebenbei sei hier noch bemerkt, daß die Juden, bei denen sich die Zahl der Besitzenden und Besitzlosen wesentlich günstiger verteilt als bei den anderen Völkern, den sozialen Erscheinungen, die der Besitztrieb des Geschlechtes zeitigt, naturgemäß empfindungslos gegenüberstehen müssen, solange sie von dem Urmotiv nichts wissen. Daß einer ausgebeutet, übervorteilt wird, rührt sie wenig; es war nicht ihr Erlebnis. Dieses hieß: bespieden zu werden. Gäbe es eine Partei, die sich der Bespiedenen, mit Püffen und Tritten Bedachten annähme, und ihr träten die Juden bei — es wäre die natürlichste Sache der Welt.)

Die Selbstausschaltung, als Quellpunkt ihres sozialistischen Eifers, mußte aber für sie überdies zur Folge haben, daß sie, so weit von sich entfernt, die Erscheinung des Besitzes nicht in ihrem tiefen geschlechtsphilosophischen Zusammenhang erfaßten, sondern ganz oberflächlich und wirtschaftlich nahmen. Daß sie gegen Wirkungen kämpften, ohne die Ursachen völlig zu sehen. Daher war und ist bei ihnen etwa der Haß gegen Muckertum sehr wohl mit einem Hohnlächeln über aufrührerische Geister vereinbar, die die Welt aus dem bewußten Punkt kurieren wollen, oder ihr Dringen auf Lösbarkeit der Ehe mit puritanischem Dirnenabscheu.

Nicht die Kraft, sondern die Barmherzigkeit ist der philanthropische Quell dessen, der auf sich

selbst verzichtet; der jüdische Sozialismus mündet also, höchst folgerichtig für Schopenhauersche Begriffe und ebenso verkehrt im Sinne ihres Schicksals und ihrer Vorbestimmtheit, ins Christentum. Was steht dem als die andere Reinform gegenüber? Die von Nietzsche und Krapotkin geschaute Urgemeinschaft der Starken.

Ich nehme als Repräsentanten dieses Zeitabschnittes Ferdinand Lassalle heraus. Nicht, weil das hier Gesagte etwa besonders auf sein Wesen zutrifft; auch nicht, weil er, von dem französisch veränderten Namen angefangen bis zu dem Ausspruch: „Zwei Dinge in meinem Leben habe ich nur gehaßt: Die Juden und die Literaten; leider bin ich beides“, als kolossalischster Ausdruck jenes Ehrgeizes gelten darf, der, in den Rhythmus und Wellenschlag des großen Lebens verliebt, an der Statuenstarre der Geschichte berauscht, zu aristokratischer Höhe hinanstrebt und den jüdischen Advokatenalar als römische Toga trägt; endlich auch deshalb nicht, weil sich seine „Lebensbeichte“ so liest, als ob sich der Graf von Lavagna, in den rasendsten Beteuerungen schwelgend und seine Liebe an die Meistbietende versteigernd, statt der Geliebten verkehrentlich dem Notar zu Füßen würfe....

... sondern um einer einzigen Tagebuchnotiz willen, die der Knabe Lassalle, vierzehnjährig, lange Zeit, bevor er der Gesinnungsbeau war und das

Vorbild für alle, die seither ihren Stadtpelz in aufrechter, demokratischer Haltung tragen oder im Schatten Mirabeaus eine Kindesmörderin verteidigen, eintrug.

Sie lautete:

„Ich könnte mein Leben wagen, die Juden aus ihrer jetzigen drückenden Lage zu reißen. Ich würde selbst das Schafott nicht scheuen, könnte ich sie zu einem geachteten Volke machen. O, wenn ich meinen kindischen Träumen nachhänge, so ist es immer meine Lieblingsidee, an der Spitze der Juden, mit den Waffen in der Hand, sie selbständig zu machen.“

Er, dessen Lieblingsidee solches zu einer Zeit war, da noch das Unbewußte, von keinem Trug Verfälschte und Irregeleitete im Menschen spricht, wurde dann zu einem Führer und Hauptbegründer der deutschen Sozialdemokratie! Gibt es ein besseres Leitwort nicht bloß zu seinem Leben, sondern zur Europageschichte der Juden überhaupt, die eine Kette falscher Anwaltschaften war? Man sage nicht, daß sie ihre Dialektik, ihr Talmud-Utavißmus in den Advokatenberuf dränge! Es ist vielmehr die historische Gewohnheit, sich der fremden, ihnen im letzten Ende feindlichen Sache als der eigenen anzunehmen. Und nennt man ihre innere Tragik den Weg, der sie von der Schuld zur Sündung führt, so muß jener Irrweg als ihre äußere Tragik bezeichnet werden.

XI.

Und die letzte Etappe?

Sie ist in der Hauptsache als Rückwirkung dessen zu verstehen, was knapp davor lag – des unheimlichen Finales nicht der jüdischen Irrtümer allein, sondern der Weltirrtümer schlechthin, worin sie alle verstaubt und unentwirrbar enthalten waren und endlich in mißtönendem Wogensturz zerflossen – des Krieges.

Die Juden traten ihn an: Als Selbstflüchtige verschiedenen Stils vom Sozialisten bis zum Eigenbrötler; als Zionisten; und als Befenner fremden Volkstums. Sie alle dachten an ihr Judentum nicht, als es lösging. Im Gegenteil: Welche köstliche Erleichterung, daß sie des Nachdenkens, des So-und-auch-anders-Könnens überhoben waren, weil sie der große Wirbelwind einfach mittrieb! Welche hoffnungsbelebende Lust, an der Grenze des intellektuellen Überdresses plötzlich dem Babanquespiel der Geschichte gehorchen und sich als gleichwertige Untertanen des Fatums fühlen zu dürfen! Ein neues Verteidigeramt blühte ihnen: sie wurden Schönfärber der kosmischen Absicht und traten, solchem Nachweis einer Schöpfungsbalance von Natur aus abhold, in die Fußtapfen deutscher Wellenberg- und Talsfahrer. Wie wohl tat ihnen dies ungewohnte Element eines Weltglaubens, durch den man aller Sorgenqual ledig werden konnte

und sich nichts mehr anging! Spielball der höheren Ordnung sein zu dürfen, wenn man fassungslosen Blickes den Erdball in der Hand hat! Gleich den anderen empfanden sie anfangs den Krieg als jenes Kapitel des Zeitromans, wo es nach 50 Jahren langweiliger Psychologie endlich zu „Handlung“ kommen wollte! Sie neigten nicht wenig zu Begriffen wie „Stahlbad“ und „Aufschwung“. Aber das war ihrer jüdischen Erkenntnisgier zu wenig. Sie zerbrachen sich nach allen Regeln der Kosmogonie, Metaphysik und Teleologie die hohlen Köpfe der andern, die eines solchen Geistesunterbaus für ihr williges, wortloses Refrütentum gar nicht bedurften. Die geborenen Weltdilettanten fanden sich mit einemmal in heidnischer Schicksalsliebe. Wie viele voreilige Genießer – sie hätten die Ernüchterung bloß abwarten müssen! – fielen dieser tragischen Donquixoterie, diesem Patriotismus des Datums zum Opfer! Ihre Seele brannte ihnen, froh des Anlasses, nach den elysäischen Gefilden durch.

Der Rausch war kurz. Denn kaum hatte sich der große Schicksalspruch als kleines Menschenwerk entpuppt, da waren sie, mit dem Blick mitleidigen Wiedererkennens, die Ersten zur Stelle. Ja, nunmehr, wo es ihre Sache galt, ihre bittere, leidvolle, unnachsichtige Sache, rissen sie Stück für Stück und Griff um Griff diesem blutigen Fatum, dessen Opfer sie selbst werden mußten, die Maske vom

Antlitz, nicht früher, als bis ein kleiner, verängsteter Profitmensch mit Sturmhelm als Genius der Zeit da stand. Sich selbst, ihre Voreiligkeit, strasten sie durch den Ingrim. Hatte das Weltgeschick ihre Weltfremdheit genarrt, so ließen sie hier, wo sie nicht mehr Don Quixotes, sondern Kenner waren, nicht früher locker, bis der Betrug aufgedeckt war: daß der Fatalismus schwächen konnte, daß der majestätische Wille zum Schicksal bloß eine Flucht vor dem Leben war. Und wieder blieben einige zwar mißtrauensbestätigt, aber erlebnislos beim Er-tappen stehen, gingen andere weiter. Wieder war die zerschlagene Welt den einen Wohnstatt, den andern Walfstatt, je nachdem, ob sie beim „Nein“ verharrten oder zum „Ja“ hin drängten. Vorher waren sie im Instinkt zumindest einig. Der kleinste Jude sah hinter den Vorhang – mochte er auch wegsehen. Und so mußte es ein Jude sein, der das Rache-werk des Er-tappens für die andern übte. Er fing die quäkenden Menschenstimmen, die man zum „Spruch der Geschichte“ fälschen wollte, für das Phonogrammarchiv der Zukunft ein. Auf wie lange, ist zweifelhaft. Denn jenes tragische Zeitungs-Bauville, das ich meine, eines Parodisten Gulliverwerk, ist der Zeit, die es verflucht, darin nachgeraten, daß hier ein dunstiger Atem zum Sturmhauch werden durfte, weil sein Bereich nicht größer war als der Umriß einer Poffenbühne.

Die Gewißten waren die zuoberst Geprellten. Allen andern konnte die Vergeltung „Tu as voulu!“ zurufen — sie wollten und mußten blind sein. Aber die Juden mußten es nicht. Sie konnten es nur, wie sie zuvor so vieles konnten. War der Selbstmord, der der Freiheitsverzweiflung und einer heidnischen Freude an der Mitverdammtheit entsprang, ihre Sache? Satten sie von der Privataffäre des europäischen Wahnsinns etwas zu erhoffen? So glaubten sie wohl. Vielleicht, daß für die treue Blutsgefolgschaft der Dank nicht ausblieb! Das Tapferkeitskreuz kühlte die Stelle, an der der gelbe Fleck noch brannte; es war ein Gleichheits-, kein Ausnahmesymbol. Sie machten sich — ob Zionisten, ob Wahlpatrioten — ihre Fabel dazu. Jene aus frischgebackenem Schlägergeist heraus und um auch in der Heldenlust, die jedes naiven Volkstums Sache ist, hinter den anderen nicht zurückzustehen, indem sie turnerisches Einverständnis mit dem Kriegshandwerk beteuerten; die Deutschen waren ihr Vorbild — aber leider noch mehr: ihre Hoffnung. Aus der würdelosen Bewertung ihres Schicksals nämlich, die nur nach der Tiefe der empfungenen Striemen und nicht nach innerem Verhältnis unterschied, sahen sie in den umgänglichen, weil kulturgefoppten Antipoden ihres Wesens die Retter vor den roheren Zufallsfeinden, die in Wahrheit ihre Blutsfreunde waren. Im Westen begriffen

sie besser. Dort gab es glatte Rechnungen, keinen idealistischen Trug. Dort war auch die nationale Gefolgschaft der Juden minder vertrackt. Sie kämpften und fielen als Engländer, als Italiener, als Franzosen, — zwar nicht, ohne sich zu betrügen, aber gewiß, ohne sich zu verfälschen. Der Krieg, der nicht für sie ging, ging auch nicht gegen sie. Wie anders bei den Deutschen! Hier war der Militarismus nicht Mittel, sondern Zweck. Hier war die letzte Siegesfolgerung: Entjudung. Ihr Krieg war ein Sakentkreuzzug. Wußten es die Juden nicht? Oder waren sie so verblendet? Sie wußten es, aber zu spät. So spät, daß ihr Anteil wie immer nach beiden Seiten entzweigeteilt scheinen mußte — nach der des Kriegsbeginnns und seines Ausgangs. Denn die sentimentale Verwechslung des Bücherschranks mit der Realität saß zu tief; Nießsches Schriften lagen ohne Nutzen obenauf. Da der Rentner- und Ästhetengeist der Juden noch den revolutionären erdrückte, war vielfacher Gemüths- und Staatskitt mit den Deutschen da. Ihr Auge war durch Apothosen der Bildung bestochen, es setzte den Ritter mit der eisernen Hand den Rittern vom feurigen Geist gleich und entzückte sich an jener Figur des Soldaten, der seinen Kant im Tornister trägt. Wie ferne waren sie noch der Erleuchtung, daß desselben Kants kategorischer Imperativ einem ganzen Volk die Rechtfertigung des Sabachstehens bedeutete!

Daß im selbigen Tornister die gesammelten Werke des bekannten deutschen Metaphysikers Otto Ernst ihren Platz hatten! Als sie es ahnten, machte ihre Seele: Kehrt euch! Es war noch nicht Selbsterkenntnis und doch schon der erste Schritt zur Besserung.

Viele aber gab es, die blieben unbelehrbar. Sie verstrickten sich immer tiefer in das Dickicht ideologischer Unterscheidung. Oder es floß jüdischer Großkaufmannsinstinkt mit dem Gefühlsbild eines von Goethe und Fichte beschirmten geistigen Imperiums in eins zusammen, Unternehmerdrang spannte die Ellbogen bis an die Grenzen eines eingebildeten Als, das in Wahrheit bloß ein Bildungs-panorama war, und gebärte den Typus des Judäo-borussen — mochte er Rathenau oder wie immer heißen —, der der Wirklichkeit soviel sittlich-ideale Brachialgewalt antat wie die deutsche Staatskunst martialisch-politische. Aber was will ich von ihnen reden? Hier ist die Lüge zu handgreiflich, denn sie geht den sichtbarsten Weg. Jenen, den sogar lachend und verachtungsvoll bereits die andern sehen. Ihr Geist reicht eben noch in die Zeit zurück, da Vorliebe und Sprachbenützung widerspruchlos nicht bloß die Staats-, sondern auch die Volkszugehörigkeit entschieden. Damals galt der Brauch, von der täglich, stündlich, minütlich bestätigten und im zwanglosen Kreis mit einem Zwinkerwort besiegelten Verschiedenheit abzusehen, das Volk in die Kultur-

manierlichen und Unerzogenen einzuteilen und sich beim Empfang von Maulschellen damit zu trösten, daß einige, die mit hätten dabei sein können, zufällig abwesend waren, daß aber gerade diese Abwesenden über die Gleichachtung entscheiden. Mit solcher schulmeisterlicher Nachsicht, die in der Welt nur schlimme und brave Buben sieht, wischen sie bis auf den heutigen Tag die Stelle ab, an der sich eben ein Stiefel probiert hat, und setzen all ihr Hoffen auf Johann Wolfgang von Goethe. Wenn sie nur der nicht im Stich läßt! Aber ich will nicht grausam sein — Goethe mit ihnen! Der All-Verschleierer und All-Vergolder mag ihnen einen goldgewirkten Schleier über ihr Antlitz breiten, wenn ihnen gerade das eines Deutschen sagen will, daß es nicht ihres ist. Die Doppelfirma Gemüt & Cie. kann im Augenblick weitergehen.

XII.

So verworren und vielgestaltig war die Lage der Juden im Kriege.

Sie waren oben und unten; bei den Herren und Knechten; Verdienener und Opfer; Patrioten und Defaitisten. Aber was beim Bodestämmeling natürlich ist, macht den Fremden verdächtig: überall zugleich zu sein und die Statistik mit den gebührenden Ziffern zu versorgen.

Jeder andere wußte — ob Chimäre oder Wirklichkeit —, wofür ihn die Zeit mißbrauchte; der blut-

gedüngte Boden war der seine. Erschlug ihn die Bruderhand, so half das Unrecht seiner Freiheit. Warf ihn der Staat ins Gefängnis, so durfte er auf der Pritsche träumen, mit dem Kerkerbrot das Glück des Märtyrers essen. Er gehörte im schlechtesten Fall zur Zeit, wie die Friedhofstoten zur Stadt.

Und die Juden?

Welche Heimtücke ihrer Tragik, daß sie sie nicht empfanden! – theils, weil sie sich mit dem fargen Frohlocken des Fundhaschers täuschten, dem zwischen heute und morgen ein flüchtiger Gewinn blüht, theils, weil ihnen gewohnte Scham und die Ehre der Lebensüberlistung Pathos verwehrte. Sie standen gegeneinander, Bruder und Bruder. Nicht in einem Kampfreich, sondern in allen. Sieg oder Verlust ging sie nichts an. Staatsflaven letzten Ranges, hatten sie keinen Dank zu erwarten. Und ihr Troßmittel, wo sie den Irrsinn gewahrten? Auflehnung, Hochverrat, Fahnenflucht, Emeute? Nein – es war skeptisch wie sie. Statt der Macht und Würde des offenen Widerstands: die rettungsbedachte Stepsis. (Welches furchtbare Versäumnis, da andere zur selben Zeit die Achtung des unnachgiebigen Widersachers erwarben!) Der Haß mußte sie in der Folge erst aus den Dachlöchern ihres Wizes räuchern, um sie stellig zu machen. Sie setzten alles aufs Spiel für einen Irrtum und nichts für sein Einbekenntnis.

Aber wie soll sich der auflehnen können, der seine Blutstimme überschreit und den Sinn seines Daseins nicht kennt? Wie kann er hassen, solange er sich verteidigt?

Während den übrigen ihr Fall klar war und sie bloß auf ihr Herz zu horchen hatten, um mit dem richtigen Stichwort aufzutreten, zermühten sich die Juden in Selbstbefragung.

Die anderen gingen gradaus.

Sie aber — als ob Gott sie zu Verantwortlichen eingesetzt hätte für das Tun der Feinde — schnitten mit schärfsten Messern ihr Fleisch an, machten aus ihren Sinnen Sezierklingen, schmiedeten ihr Urteil in glühenden Wortessen. Sie mußten dies schwere Pensum der Ewigkeit — Krieg genannt —, als seien sie dazu erkoren, bewältigen.

Hier — in diesem Gefühl eines göttlichen Auftrags, nach dem Sinn alles Menschentums zu fragen (der sie vielleicht einst dazu verführte, sogar das Geheimnis der Natur, die Liebe, zu zerbrechen) in diesem Wächteramt, daß das geschehe, was gemeint sei, und der Gott im Menschen nicht zu kurz komme — hier ist der ursprüngliche wahre Kern ihres Seins. Ihm brauchten sie bloß treu zu sein, um sich zu erfüllen. Und welche Edelings- und Erstlingsrasse sind sie auf diesem Qualenweg gegen alle die Völker, die auf sie so geringschätzigen Blickes sehen wie das wilde Tier auf den Menschen und

sich eine Weltanschauung des Wildentiertums dazu fabrizieren, wonach der dem Tier noch nähere, robust atmende, stiernackig-floßige, herrschsüchtig-hörige Mensch der adelige und gesündere, der geistesstarke, sich selbst nahe aber ein mißratener Wechselbalg ist!

Doch wer die Waffe verliert, hat die Richtung seines Auftrags verloren. Wie schwer können die Juden sie finden und die Stimme ihrer eigenen Weltforderung hören, wenn sie zuvor reinen von unreinem Geiste scheiden, ihre Gescheitheit, ihre Gottesfurcht, ihre Lebensgier hassen müssen, um die Freude am Menschsein, die dann erst in Klarheit tönt, als ihrer Seele Mutterlaut wieder zu hören?! Während die anderen beim ersten Augenaufschlag in die Welt ihr bestimmtes, eindeutiges Wort auf den Lippen haben, das den Haß vor der Liebe ausspricht (da der Mensch nun einmal das Entgegengesetzte früher wittert, als was ihm gemäß ist, — der Deutsche sagt „Jude!“, der Franzose „Boche!“), scheint sich beim Juden, der zur Welt kommt, vorerst ein gekrümmter Handrücken aus dem Mutterleib zu schieben, dann ein Finger, der nachdenklich auf die Stirn zurückweist; sein Wort ist nicht „Ja“ und nicht „Nein“, nicht Liebe und Haß, sondern Frage: Wer bin ich? wohin gehöre ich? wen darf ich lieben? wen hassen? Und er verharrt in dieser Stellung, ohne sich wie andere zu

einem kräftigen Ruf entschieden zu haben, bis an sein Lebensende. Wo alles haßt, denkt er an Formeln. Er verballhornt seinen Instinkt in idealen Systemen und gibt auf die Weltfrage langatmige Antwort.

Er ist mit erblicher Verteidigungsfucht belastet.

Aber mag für alle sonst der Befreiungsruf „Liebe!“ gelten – er gilt natürlich für sie auch nur als Ansporn und nicht als Bezähmung und führte ja anders seitwärts hinab, zum Ideal eines christlichen Weltkrüppelheims –, bei ihm ist er vollends Lüge; den verschmähten Spender kann nur Haß ans Liebesziel bringen. Er schafft ihm Würde. Er reinigt die Sphäre von Vorbehalt und Hinterhalt. Und er bringt den Nachläufer der Menschheit zu sich zurück.

Aus der Latenz der Gegensätze hingegen entsteht der Pogrom. Es nützt nichts, auf einem Vulkan ein geselliges Kompromißtänzchen aufzuführen oder hinter einer politischen Idee das Selbstbesinnen zu verschanzen.

Die Juden taten dieses und jenes. Wie sie sich zuerst – und das, nicht aber ihr Ehrgeiz, es den Verächtern zuvorzutun, war ihre „Vordringlichkeit“ zu nennen – an die Front von Idealen drängten, an der sie nichts verloren hatten, im Schweiß ihres Angesichts Kriegsdeutung ausbrüteten, wo der Deutsche, müßend, aus dem Halbschlaf sein ton-

malerisch Sindenburgisches: „Drauf“, „Durch“, „Dran“ dafür hatte, und sich durch solches Silfs-
werk – und nicht durch Wucher und Profit! – dem
Verdacht nutznießerischer Allgegenwart in die Hand
gaben, so huldigten sie später den Gleichnissen „Akti-
vismus“, „Bolschewismus“, „Kommunismus“.

So richtig der Drang jetzt war, er wußte noch
nichts um seinen Quell. Daher konnte der Weg
auch noch kein glücklicher sein. Immerhin war es zum
erstenmal – im Einklang mit ihrer neuen Kunst –
nicht so sehr die Gleichheits Hoffnung, die sie zu
Kämpfern machte, nicht der Familien- und Väter-
geist, der in ihrem Tun rumorte, als der Haß gegen
den Geschlechtsflaven, das tiefe Gegensatzgefühl
ihres Menschentums zu der grauenvollen Erschei-
nung eines harmonisch gestaffelten, durch Grenz-
rechte der Gewalt stabilisierten Staatseunuchen-
tums. Jüdische Selbstsühnung beschritt die Helden-
und Märtyrerbahn. Und da erwies es sich nun, je
bewußter der Kampf sich zuspitzte, desto klarer, daß
hier nicht mehr mit Übertünchungen und Schön-
malereien um die Tatsache eines Urantagonismus
herumzukommen war, einer Feindschaft zwischen
zwei Geistesarten, die so lange im Sandgemenge
bleiben müssen, bis eine von ihnen am Platze bleibt
– die Menschheit also entweder im Dunkel da-
hinstirbt oder dem Gummilutscher „Kunst“, den
huldvolle Wohltätigkeit der Greinenden für ihre

Schmerzen in den Mund steckt, ein für allemal entratend, zu paradiesischen Möglichkeiten findet.

Gibt es ein Bild, daß diesen Gegensatz so duellantisch-deutlich ausdrückt, wie das Verhältniß der Juden zu den Deutschen?

XIII.

Sprach ich früher von der jüdischen Unnaivität? Erklärte sie mit der Befangenheit des Geschlechtstriebs und diese aus einer Moral, die das Weib mit allem Zubehör poetisch-empfindsamer Verschnörkelung dem Mann unterwirft? Schilderte den Staat als eine Kraftsumme von Resignationen?

Nun — ich hätte dies alles von einem einzigen Volk noch sagen können: den Deutschen.

Sie sind vielleicht nicht ganz so strangulierte Familienwesen wie jene; denn ihr Machtdrang ist stärker als ihr Mitleid. Aber ihr Glaube an die Familie ist gleich krankhaft und sklavisch, er entquillt auch hier nicht der Mutterfreude, sondern der Vaterangst und dient der Habe, nicht dem Sein. Daher weiter der Sinn für Humor — als einem Zimmergewächs des Verzichtes — und die Lampenfreude ihres Gemütes. Die Verdrängung (im verpönesten Wissenschaftssinne) ist ja immer der saftigste Idyllenboden — ein reiner Zufall, wenn der redliche Sam, auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens, das weißgehäubte Mütterchen noch

nicht erwürgt hat (aber vielleicht wird dafür der Sohn des braven Alten einen Lustmord begehen).

Die Familienmoral – und was zu ihr führt nicht minder, als was aus ihr stammt – ist der Gemeinbesitz der Deutschen mit den Juden, die Quelle ihrer Gleichheit in vielen Eigenschaften.

Ich zähle davon auf:

Daß sie, wie bekannt, dem Auslandsauge von eh und je als Prototyp tollpatschiger Unsicherheit und verlegener Frohsinnsmarkierung erscheinen. Sie sind eben auch aus dumpfen Brutnestern ausgefrochen, spüren die Vaterhand im Genick und spazieren als Dilettanten im Freudental des Lebens, von der Sehnsucht verzehrt, unschuldige Gespielen der Völker zu sein. Was immer sie tun – vom Schabernack bis zum Ruß –, der Vorsatz äugt daraus hervor, es setzt sich mit einem sichtbaren „Nu woll mr mal!“ in Bewegung. Ein Doppelpunkt trennt ihr Fühlen und Treiben, den ihre Seele nimmer überspringt. Habt ihr schon die verlegenen Gesichter deutscher Bursche gesehen, die einen Jur aufstecken? Erinnert ihr euch noch des Witzblattbildes (aus der besseren Zeit), worauf ein deutscher Bürger sein Ehgemahl mit der Unrede in seine Arme zu schließen schien: So laß uns denn alle Anstalten treffen, daß vereinte Sinnenlust uns einen Sprossen beschere!? Oder habt ihr einmal die Figuren eines Festzugs betrachtet – hier stock' ich

schon, denn ich denke daran, daß sich in solchem Firlfanz der Wunsch des Ungereiften, ein Bild zu stellen und sich etwas vorzugestieren, am liebsten äußert —, mit welchen beflommenen Lustigkeitsmienen sie dreinsehen, als ob sie nur des Gedankens voll wären, daß jetzt alle Blicke auf sie gerichtet sind, wie wenig sie mit Selbstverständlichkeit heiter zu sein wissen, wie die Mädchen sich, die Gesichter vom eigenen Geschlechte abgewandt, in einem steifen Ciapopeia wiegen, — und dann das Treiben eines Volkes dageengehalten, dessen Frohsinn aus unverstopftem Geschlechtsborn quillt?! ... Sie sind unnau wie die Juden. Nur ist diese Unnauigkeit naiver (weil jünger). Sie setzt sich in äußeren Wahn statt in inneren Schmerz um. Wenn ein Mann, der an seinem Stiefel einen Rotrest herumträgt, die mißbilligenden Schnupperblicke der Umgebung auf sich zieht, so kann sich eben zweierlei als Folge ergeben: entweder, daß er trotzig mit verschränkten Armen sitzenbleibt und bis an die Zähne gerüstet fragt: „Wer will mit mir anbinden?“, oder daß er verlegen am Teppich herumwischet, sein böses Schicksal verfluchend.

Nächste Ähnlichkeitsfolge:

Daß ihnen der Instinkt der Umwelt feindlich ist. Wie haben sich die Deutschen abgemüht, hinter das Geheimnis dieses Hasses zu kommen, mit welchem Schülerfleiß bemächtigten sie sich des von Europa

hingeworfenen Themas: „Ursachen des Deutschen-
hasses“! Und es war doch einfach nichts anderes
als Antisemitismus, was gegen sie revoltierte —
mochte seine Lesart diesmal auch „Antibochismus“
sein. Eine sonderbare Fügung ließ sie die ganze Ge-
fühlskala der Verschmähtheit — Selbstverdrehung,
Versöhnungsdrang und Liebedienerei — durch-
laufen, durch die sie grundsätzlicher und heftiger als
alle übrigen Völker die Juden peitschten. (Und
wieder kennzeichnend für diese, daß keiner sich er-
hob und sagte: „Da habt ihr's — das ist es“, son-
dern daß sie sich ihr Gehirn zermarterten, um ihnen
beizuspringen.) Was diesen Antiteutonismus aber
vollends zum Ebenbild des Antisemitismus machte,
war, daß er dem Geruchssinn und der Witterung
eines Andersseins, das die Gefahr eines Anders-
wollens in sich schloß, nicht bloß entstammte, son-
dern nur beim Einbekenntnis solcher Herkunft be-
rechtigt, in jedem anderen Fall, also mit Philosophie,
Politik oder Wirtschaftsdoctrin verquickt, schon
Lüge und Unrecht war. Den Deutschen schien das
so wenig glaubhaft als für ihren Fall den Juden.
Wie bei ihnen etablierte sich eine Unpassungs-
wissenschaft an die Verhaßtheit und wie sie wurden
sie aus dem Übereifer ihrer Scham zu Wind-
fängern jedes politischen Lüftchens, das irgendwo
in Europa über den Boden strich, zu pathetischen
Auslöfflern jedes Brockens, der in ihre Suppe fiel.

Dritte Folge:

Selbstkontrolle und Selbsthaß.

Sie kleideten zum Schmerz der Puristen, die hier die Stelle der jüdischen Nationalisten vertraten (dem gleichen Irrwahn verfallen wie diese), ihren Geist gern in französische, englische, italienische Lappen und tanzten mit Bärengeschick nach der Menuett- und Tangopfeife, die der jeweilige Zeitgeist anblies, — immer ein Auge nach dem europäischen Parterre gerichtet, ob sich die dort nicht die Bäume vor Lachen hielten. Sie versuchten vegetatives Leben zu kopieren, während sie nicht davon loskamen, dieses Leben als Exerzitium zu betrachten und auf der Erde der Begrifflichkeit zu kriechen. Wer weiß — vielleicht war ihr Ohr gegen das Wort „Deutscher“ nicht minder reizbar als das jüdische gegen das Wort „Jude“; vielleicht rührt sogar von dieser Betroffenheit die Eigenschaft, die man als Schnoddrigkeit bezeichnet. Jedenfalls war der Selbsthaß ein Stück ihres besten Geistes. Er gehört, mehr zu Scham als zu Forderung ausgebildet, schon Goethe an, findet sich ausgesprochener bei Schopenhauer und endlich schöpferisch-vollendet bei Nietzsche, den ich den Kraus unter den Deutschen nennen würde, wenn dieses Wort nicht Reziprozität gestattete. Das erhabene Trauerspiel dieses Ingeniums war es, daß sein Selbsthaß Ausblicke hatte und sich zwischen Sturm und Hafen am Treib-

floß des Wortes festhielt. Aber sein „Nein“ war unbedingter. Wenn er etwa, wie aus einem Brief an Overbeck hervorgeht, vor Freude aufhüpfen möchte, weil ihn die Kellner der Turiner Gastwirtschaften für keinen Deutschen halten — wer wäre da noch anders an seiner Stelle denkbar als ein Jude?

Weiteres Ergebnis:

Sie wurden die Orakeldeuter unter den Völkern und zehrten sich für sie in metaphysisch-abstrakter Bemühung auf. Europa lebte — Germania dachte. Es stapfte so schwer in den Eisenschienen seiner Sittlichkeit, daß ihm der Gott der Sorglosen nicht genügen konnte. „Es war der Herr von Absolut, das heißt, es war der alte Jud . . .“ Der Gang zur Unfreiheit mußte durch Kompendien aufgewogen werden, Selbstverzicht und Unterordnung im Widerstreit zur unbändigen Natur zeugten die philosophischen Systeme. Wenn man diese Schöpfungen des deutschen Geistes physiologisch unter einer Hand kennzeichnen wollte, man müßte sagen, daß sie all- samt gigantische wortandächtige Konstruktionen zur Bestreitung einer einzigen Lüge — nämlich der sittlich-beschönigten Unnatur — sind, die vielleicht ein künftiges Zeitalter, mit einem Ruck von der Kette schnellend, auf einen großen Synthesen-Misthaufen wirft. Klingt es euch sehr lästerlich, ihr Bücherschrankhierarchen? Ich beuge mich denn in Ehrfurcht vor der Höchstleistung der menschlichen

Vernunft, die sie hier aus Freiheitsangst vollbrachte. Besseres wird nimmer aufgeboten werden, um den Geist in seinen alten Grenzen zu bannen. Aber auch nichts, was ihn weniger ahnen lassen könnte, daß die Grenzen überschreitbar sind.

Der Bildungssostrazist, der die Wirklichkeit einer Phantasielandschaft apriorischer Einbildungen unterwirft und mit dem Entschluß ins Leben zieht, daß sich das Widerspruchsvolle nicht aus sich heraus löse, sondern in ein harmonisches Endbild lagere, ist darum ebenso eine deutsche wie eine jüdische Erscheinung. Sie sind, bis auf den Vollbürtigkeitszweifel, auch in bester Eintracht. Wissen sie doch, daß unter dem Schutzstern der Namen Kant und Hegel die Geschäfte am besten gedeihen.

Sind Deutsche und Juden solcherart in der Geschlechtsanschauung und deren Umbildungen zu Geist und Macht verwandt, so ergibt sich als letzte Analogie: daß trotz mancher Verschommenheit im Einzelfall in keinen zwei Völkern der Rentner- und Revolutionsgeist so polar geschichtet ist wie bei ihnen. Der stärkste Druck muß den stärksten Gegendruck zeugen. Aus hartnäckigster Auflehnung wird das revolutionäre Genie geboren, — in der Gegenwart so unbeliebt wie in tausend Jahren (wenn es dann auch, wie's ihm von gebildeten Patrioten noch immer geschah, in einer grandiosen Sammelimpression des völkischen Wesens mitver-

rechnet wird und den gleichen Kreaturen zur Befräftigung dienen muß, die es tödlich gehaßt hat). Dem stärksten Beharrungs- und Bewahrungstreben entsprach also auf beiden Seiten von jeher der unbedingteste Protestgeist. Die Heimat Bismarcks, Treitschkes, Wilhelms, Hindenburgs, Thomas Manns und August Diefekes mußte auch Nietzsche, Wedekinds, Büchners und Liebknechts Heimat sein; das Volk, das Moses (den Marx des Eigentumsrechts), Walter Rathenau und den Wunderrabbi von Sadagora hervorbrachte, auch Marx, Spinoza und Rosa Luxemburg hervorbringen. Und wie Deutschlands Auserwählte den Haß der im Lügengebälk ihres geistigen und leiblichen Besitzes Bedrohten so ingrimmig gegen sich aufstachelten, daß sie in Höllen der Unduldsamkeit geröstet, von Soldatenfüßen zertrampelt und bis ins zehnte und zwanzigste Glied verflucht wurden, so hatte es der freigemute Jude zu büßen, wenn er sich nicht unter das Joch der Säkung beugte. Die königlich preußische Amtsvorladung an den größten deutschen Dramatiker wegen „Verbreitung unzüchtiger Schriften“ war desselben Geistes wie das rabbinisch-niederländische Interdikt über den größten jüdischen Denker; die furchtbare peitschende Schmach aber, die seinem Vorgänger Alcosta widerfuhr — vor den Verachteten knien zu müssen —, ist vielleicht mit nichts besser vergleichbar als dem deut-

schen Krießbrauch, Männer, durch deren Brillen ein Besserwissen sah, zur Reinigung des Schwerts heranzuziehen.

XIV.

So viel Ähnlichkeit – und dennoch Saß und Gegensatz?

Ja – da sich doch niemand stärker haßt als zwei Brüder desselben Fehls, die nach verschiedenen Seiten streben.

Es ist – vom ungleichen Schicksal abgesehen – nur ein Altersunterschied zwischen den Brüdern. Aber wieviel macht dieser Unterschied aus! Der Ältere ist wissend, der Jüngere wagend. Der Ältere abgebrüht, der Jüngere trotzig. Der eine: Schwächling, aber Mann, der andere: Kräftling, aber Knabe.

Auf diesen Gegensatz läuft zuletzt alles hinaus.

Der Deutsche kämpft um das ideale Weltbild seiner Lüge – der Jude bereits dagegen. Jener möchte in der Wildnis der Verblendung herum-schwärmen, als ob er heute noch eine Bärenhaut um seinen Leib geschlungen trüge und nicht schon Mühe hätte, nichts zu sehen; dieser will sehen. Was sich im Geschlechte so ausdrückt: daß bei den Deutschen der Wahn des Mannes dominiert, bei den Juden das Unglück des Weibes. Und physiognomisch so: daß jeder Deutsche wie sein

eigener Vater aussieht und jeder Jude wie seine eigene Mutter.

Wahn? Unglück? — sind sie genugsam erklärt? Vielleicht hat man das Gewaltmotiv, von dem diese Schrift im Anfang handelte, durch die biblische Erläuterung in zu philosophischem und hochtrabendem Sinn verstanden.

Ich will bürgerlicher rekapitulieren:

Aller Wert und alles Glück beginnen jenseits der idealen und freien Vereinigung zweier Menschen. Ideal soll heißen: ohne Scham, Gewalt und Verstellung. Frei soll heißen: ohne Hinblick auf irgendeinen sozialen Zwang, ohne Hemmung und unverborgen durch die Anpassung an die bestehende Unfreiheit der Geschlechter. Alles, was hinter dieser Möglichkeit liegt — und wäre es die keuschesten Eattenliebe des tugendbrünstigsten Zuwarters —, ist Schweinerei. Sexuelle Gehversuche, zu Schicksalen ausgewachsen und mit Recht so geahndet! Oder im besten Fall Verwechslungen angenäherter Sprechkomplexe mit seelischer Beziehung. Solange Mann und Weib nicht den heroischen Eigensinn zum Glück haben und, unbarmherzig gegen ihre äußere und innere Unzulänglichkeit, dennoch mit keinem Gnadenabfall vom Tisch der Liebe vorliebnehmen, sondern ihre Hoffnung in Traumtruben versenken, für Tugend halten, was ein Preistarif auf dem Markt der Geschlechter ist, und in den grundeinfachsten

Vorgang der Natur Zeremoniell und Pathos hineintragen — so lange kann ihre Paarung nicht viel Besseres sein. So lange gilt das Wort „Eine Frau besitzen“ oder „Einem Mann gehören“. Wer aber den Heldenmut zu dieser höchsten Forderung an sich und die Welt hat — der ist Mann. Er wird es an den Widerständen, die ihm die Kultur darin bereitet. Hier erst fängt der Idealismus an. Hier die Sittlichkeit. Hier das reine Menschenwerk. Und nur der an die äußersten Widerstandsgrenzen jenes Mutes gelangte Mensch kennt den Wert der Freiheit — er weiß, wo sie endet, und weiß, was mit ihr zu beginnen.

Wie steht es nun in all dem mit den Deutschen? Traurig, traurig, ihr Lieben!

Sie sind noch immer auf dem Punkt, sich jeder Sinnenregung zu schämen, die pathetische Zerteilung der Liebe in a) der Leib und b) die Seele vorzunehmen und jenen ins „Blaue Ferkel“ zu tragen, während sie mit dieser auf den heiligen Augenblick warten, wo sich eine blondzöpfige Jungfer aus dem Stamme der Rätchen und Gretchen, die des jungen Goethe Blut erhitzten, in der Jasminlaube an sie schmiegt.

Diese widernatürliche Unterscheidung ist die Folge eines Sittengesetzes, das zur Befestigung des männlichen Besitzrechtes über das Weib — siehe Wedekinds „Totentanz“! — dem natürlichen Trieb

mit einem „Du darfst nicht!“ begegnet. Was aber daraus hervorgeht, wieder unglückselige Zweiheit, nämlich: die Forderung, daß das geschändete Objekt, das nicht mehr Lebensgespieler vom anderen Ufer seines Geschlechtes her sein kann, männlicher Gefährte sei, die Idealisierung des Geschlechtseigentums zur Kameradin des Eigentümers und am Ende Lebensrache für die Enttäuschung, die jener Forderung blüht, — in Gewalt umgesetzte Trauer über die Inkongruenz von Geist und Sinnenlust.

Das ist das deutsche Urproblem. (Die Slawen etwa kennen es nicht.)

Das Weib, das diesem Sittlichkeitsgrund entstammt, zuerst Versuchskaninchen knabischer Unreife, später thronende Suldin einer gegen sie gerichteten Weltanschauung der Selbstflucht, wird Heldenstrumpfwirkerin, Frau vom Meere, Penthesilea mit Keuschheitsspickeln.

Der Mann: ein Bartknabe. Sei es, daß sich seinem versittlichten Unerlebnis als reinste Form der Beruf eines preußischen Oberstaatsanwalts findet oder, weniger deutlich, der eines Heerführers, Feldwebels, Kerkermeisters, Universitätsprofessors für alte Sprachen und Geschichtsforschers.

An seiner Wiege steht die Autorität — versinnbildlicht durch Vater, Lehrer, Obrigkeit. Sie, die selbst schon das Produkt des Machtwillens ist, trägt — nach Otto Groß — die Schuld, daß sich die

beiden angeborenen Triebe des Menschen, der Beziehungstrieb und der Wille zur eigenen Persönlichkeit, an die Mauer eines starren Gegendiktats stoßend, krankhaft verfälschen, ihre Richtungen verlieren, teils sadistisch und teils masochistisch entarten, so daß der Mensch am Ende will, was er wollen muß, einsam wird und aus dieser Einsamkeit des ewig verwehrten Welt-Du heraus Spieler und Spielball der Gewalt. So entsteht dann nicht allein der von Heinrich Mann verewigte Typus des deutschen Untertans, — sondern, wie ich glaube, der Deutsche schlechthin.

Das Um und Auf seines Wesens ist: Puerilismus. Aber wäre er doch ein Parsifalscher oder Achilleischer Knabe, trotzig nach außen, weil nach innen, kühn, weil unbefangen! Er ist in Wahrheit ein schuldbewußter, in jedem Augenblick auf seines Wunsches Schleichweg ertappter Knabe, in Sturmhelm und Harnisch vor sich fliehend — wohin? — in Krieg, Macht, Eroberung. Er desertiert in den Heldentod. Er stürzt sich in Bordellbacchanale seines Unerlebens. Er entzückt sich an der Vorstellung von Harmonieapothosen und Gleichgewichtspanoramen, in die sich die Welt der Gewalten auflöst, und vergnügt seinen kindischen Sinn daran, Komparse dieses Gemäldes, Schildknapp nach oben, Herr nach unten sein zu dürfen (daher die Freude an Band, Rappe, Kostüm und Klirr-

schrift), oder fühlt sich, wenn er den vertrackteren Typus darstellt, als geistigen Zentralpunkt dieser Welt, deren Aufgabe es sonach ist, der Einsamkeit einen bedeutenden Umkreis zu geben (... und wird in diesem Fall Träger des frechen Parvenueideals, das die Glücksverhungerten mit Rembrandtbildern, Beethovensonaten, Goethegedichten und den übrigen Werten abspeist, die seiner einsamen Zelle den Teppichbelag geben). Je nach diesem Unterschied grassiert er als Schreibtischmönch oder Spielplatzknabe.

Wenn nun aber einer käme und wollte den Knaben zum Manne machen? Verlorene Mühe! Er klammert sich beflissen an die Vogelschaubilder der Schulzeit — symbolisiert in der Landkarte seines Vaterlandes, kolorierten Schlachtbildern und im Rohrstab des Lehrers — er will der ewige discipulus mundi sein. Diesen Illusionismus hält er für Idealismus — den Idealisten aber, den Kämpfer am Ende seines Selbst, für einen Zerstörer und Sonnentrüber. Wohin, denkt er, sofern er denkt, käme es mit der Menschheit, wenn sie sich der Zuchtfesseln entraffte und dem Sinnentrieb, von keinem Statut der Sittlichkeit gebändigt, folgte? O Knabenphantasie erwürgten Sehns! — Unflatsfolgerung verdrängter Lüsterheit! Was sich hier nach dem Sittenkoder des Deutschtums „Semmung“ und „Willensverzicht“ nennt, ist Sinabstoßung des

Menschlichen in ein Traumverlies, Vergewaltigung der freiströmenden Natur. Irgendwo las ich, daß sich der echte Deutsche erst nach der Vermählung am „Liebesgenuß“ erquicke. Vermag der himmelsvergessendste Wüstling ein Wort zu finden, das diesem am Zittern schmaßender Keuschheit, an der Unappetitlichkeit verlegener Begier gleichkäme? Hemmung, Kraft des Verzichtes! Edle Worte aus dem philosophischen Masturbantenschädel! Der Erfahrene, im höchsten Betrachte zum Mann Gereifte weiß, daß die Hemmung, die die Welt in Grenzen halten soll, von anderer Art ist: nämlich ein natürliches ökonomisches Prinzip der Auswahl jenseits der Gewähltheit, Niveauverpflichtung der Freiheit, Ehre des selbstbewußten Geschlechtes. Euer vielgeschmähter und schlecht gelesener Bedekind, den ihr begreiflicherweise mit den Juden in einen Topf werft, hat es euch gesagt: Aus dem verschütteten Vulkanboden der Moral wächst Sack der Bauchaufschlizer. Eine Kultur der Freiheit würde im letzten Jahrtausendergebnis keine Gatten, aber auch keine Lustmörder kennen.

Der Schülermensch, dem die Welt kein Spiel der Expansionen, sondern eine Staffellung schöner Bilder ist, der nie die Bahn des Eigenmutes schritt, kann weder an dieser noch an der Freiheit überhaupt interessiert sein. Das bedeutende, viel zu unbekannte Nietzsche-Wort kommt mir in den Sinn

(es sollte Inschrift aller Lehrzimmer, Sitzungssäle, Revolutionsbuden, insbesondere aber Schlafgemächer sein): „Frei – wovon? – was ficht’s mich an! – Ich frage: Frei – wozu?“ Ja, wenn er nur wüßte, wozu ihm die Freiheit nütze sein könnte! Seine äußerste Errungenschaft ist, frei zu sein „von“. Den Geflügel ermordet er euch, wenn’s sein muß, im Sandumdrehen. (Heute auch nicht mehr.) Sagt dem König Philipp Binsenwahrheit ins Gesicht wie ein auf die kraftspendende Rückenlehne eines Sessels gestemmter Parteiführer. Darin erschöpft sich aller Vorbehalt seiner Sklavenwilligkeit. Nun wird er frei – für den Dienst; kriegsgepanzertes Schuldbewußtsein der Lust! Stahlschimmernde Verquältheit des Triebes! Und schafft seinem Knabentum, vom Barte angefangen bis zu Mehnertscher Eroglodytenwucht (dem Bart in Erz) und Wilhelminischer Politik, einen Überbau von Männlichkeit.

Er wird der Staatsfatalist, der er ist, Herrlicher seiner Schicksalsohnmacht, Ensemble-selbstmörder aus Passion.

XV.

Das ist sein Wahn und Weh.

– Die Juden dagegen?

Sie sind, wie ich sagte, in beidem gealtert. Der Schmerz des mißbrauchten Weibes gibt ihrem Ge-

sicht den Mitleids- und Neugierstempel. Weiblich in ihrer Sehnsucht nach gewaltloser Paarung, weiblich auch in der instinktflugen Schmiegsamkeit ihres Triebes, stehen sie eben darin dem Ideal des Mannestums näher als alle lautenschlagenden Thugsneldenräuber mit Sockenbändern. Und da die Frau es ahnt, wird die Hassesfront zwischen Juden und Deutschen, weit öfter als diesen lieb ist, durch Liebeswahl durchbrochen.

Ihr Leitsatz: ἄνθρωπος ὁ μέγιστος. Oder wie Altenbergs schlagender Trivial-Lafonismus es sagt: Sie wollen, daß dieses Kapital Leben sich mit 100 % verzinse.

Warum?

Weil sie — zeitloses Gleichnis ihres irdischen Schicksals! — wissen, daß dieses Kapital nicht ihnen gehört, daß es ihnen die Natur wieder endgültig abnimmt. Wie sie, zu Reichtum gelangt, aus tiefstem Mißtrauen in ihre Geseßhaftigkeit, das Gewonnene genießen und sich so oft, statt es seelenruhig, vor dem Auge des Neides sicher, in den Grund der nachgeborenen Geschlechter zu verscharren, mit Sand behängen, so läßt sie das Mißtrauen in alle Diesseitsdauer mit verdoppelter Inbrunst am Salm des Lebens saugen. Das Leben ist ihre gottgestellte Pflicht, im Leben die Himmelslösung und ihre Religiosität — ganz anders als ihre Religion! — das Gefühl, hienieden Gottes Geist erfüllen und

dereinst berichten zu müssen, wie weit sie ihn erfüllt haben. Bereiten sich die anderen auf die Antwort vor: „Ich habe mich dir gespart!“ so will sie bei ihnen — wieder fernab von Christlichkeit oder niederer Gier — lauten: „Ich habe dich gelebt.“

Sie wollten ihn leben, und sie haben ihn durch Angst und Dünkel verleugnet. Aber sie haben es zutiefst gebüßt und sind von allen die einzigen auf dem Wege, sein Recht wiederherzustellen.

Um wieviel schwerer haben es die Bejaher, den Verlockungen der Bejahung auszuweichen — den hohen Sinn des Lebens mit seiner sinnlichen Ausbeute nicht zu verwechseln!

Gerade sie irren am weitesten vom Weg ab — bis dahin, wo die Welt ein entgöttlichter Glanzmyst wird.

Nur eines bleibt, trotz Wandel und Verirrung: der Wille zur Freiheit.

Wem scheint es da verwunderlich, daß der Umwelt angst und bang wird?! Daß sie, im jüdischen Gesicht die unfehlbare Zukunft ihres eigenen erspähend, die ahnungslosen Wächter und Mahner haßt?! Daß sie als hämisch und lustvergärend die Allgegenwart des Zeugen empfindet, dessen Auge jede nicht aus der Freiheit blühende Lust bezweifelt, ihn selbst aber als Appetitverderber ihres heroischen Selbstmordes, als Störenfried ihrer goldschimmernden Lüge? (Denkt doch nur daran, wie genant

uns die Japanergesichter in den Straßen Europas find! Sie scheinen etwas zu belächeln, und wir wissen nicht, was. Als wäre eine List unter ihnen abgefart, wie man Europa bequem in die Tasche steckt und mühelos heimbringt. Empfindet der Jude ihr Zuschauergesicht nicht vielleicht ähnlich wie der Deutsche die jüdische Botsage, die zu seiner Gesundheitstheatralik und seinen verlegenen Festzugshumoren ganz unbewußt „nein“ sagt?)

Hier ist, unmittelbar aus dem Gefühlsquell gegriffen, die Formel für die Feindschaft zwischen Juden und Deutschen, den beiden fernst Ausgeschrittenen auf der Irrbahn ihres Wesens, die sich dafür um so inniger im Kampf gegen die eigenen Väter, die auch des andern Beherrscher sind, treffen.

Wie gerne hätten die Deutschen diesem Zwiespalt endlich einmal eine höhere Sprache geliehen, ihn mit Geistesmitteln verteidigt — wäre ein so harter Widerspruch nur möglich gewesen!

Ja, doch — er war es.

Herr Thomas Mann, Romancier en gros, Kunstanchoret mit Taugenichtslächeln, Sprachprofurist der Selbstflucht, hat es im Schweiß seines Angesichts gewagt.

Ich habe den Irrtum für mich, ich darf es sagen. Fähig, zu lernen und, belehrt, alte Standpunktbilder zu zerschlagen, setze ich mich zu einem Urteil in Widerspruch, das ich einmal, als die Welt

ich noch um Standpunkte drehte (gleichgültig, ob es die meinen oder Herrn Manns waren), aussprach. Obzwar – Irrtum? Ich sah damals schon richtig, wenn ich mich gelegentlich der Novelle, in der ein Mann vor einem berückenden Knabengesicht in die Cholera flüchtet, gegen eine Kunst aussprach, die aus dem Entgang des Erlebens Wortsäfte zieht und aus der Angst vor der Wahrheit der Dichtung Schleier webt. Dies Grundmotiv ist ja seither geblieben – hier wurzelt der Politiker Mann, der sich einen Unpolitiker nennt.

Sein Buch war eine Hilfsleistung ersten Ranges. Es hatte dem Volk gegeben, was es brauchte: einen Nietzsche für Strohlöpfe.

Was war darin gesagt?

Nichts, wovon hier nicht schon behauptungs- oder andeutungsweise die Rede war – ob ich nun vom demutslosen Intellekt sprach, der sich niemals ohne Vorbegriff und Fundentschluß aus dem Haus wage, ob von der Apotheosenlust deutsch-humanistischer Gehirne, dem Parvenuegeist, der die Leidenden mit dem Hinweis auf Goethe und Beethoven regalieren möchte oder endlich den Synthesen-tempel, der sich dem Deutschtum an Stelle einer einzigen Wahrheit ins Endlose schichtet.

Denn Thomas Mann, sein Wort an den „Zivilisationsliteraten“ richtend – ich erlaube mir, den Begriff als Metapher zu verstehen und eigenmächtig

„Jude“ dafür zu setzen, da nach Abzug der Juden ohnedies einzig Heinrich Mann, der edle, spirituelle Schwärmer, übrigbliebe – ruft aus vierhundertseitigem Dickicht: Wir sind Weltfatalisten, bereit, in Schönheit höherem Willen zu gehorchen, nach unserer Pflicht und unserer Art zu leben und, sei's drum, auch zugrund zu gehen – und stört uns darin nicht, ihr beweglichen Tummelbrüder, denn wir haben die Aufgabe: Metaphysik, Literatur und Musik hervorzubringen! Wir sind keine Demokraten – wir sind Individualkettenträger. Wir sind erhabener, erlauchter, schwierigster Dissertationstoff!

XVI.

Sehr gut! – Aber hier wäre manches zu vermerken.

Zunächst in literarischer Hinsicht:

Thomas Manns Buch ist dickleibig.

Dickleibige Bücher haben bei den Deutschen immer einen bedenklichen Anflug. Man muß sie nicht wörtlich nehmen, denn es dauert zu lange. Man kann sie wochenlang im Regal stehen und ausstoßen lassen. Die Geistespflicht wird auf die lange, eigentlich breite Bank geschoben, die Wahrheit in gefällige Schwierigkeiten zerzaust. So findet das Gewissen Beruhigung und darf die Zeit verfäulen.

Dickleibige Bücher sind der Bürgertrost.

Schon dies spricht gegen die Kunst, sie zu schreiben. Aber wenn dicke Bücher auch noch tiefe Bücher sind, dann —

— nun, dann ist die Tiefe nur ein Nachweis der Bemühung, den Ungeist in ein geistiges Idiom zu übertragen. Es gibt nichts Tieferes als die Sprachkruste, mit der sich die Lüge überzieht. Und niemand schürft tiefer, als wer schürfen muß, um seinen Grund zu finden.

Lapidar und banal.

Ich behaupte aber weiter: Dieses dicke Buch ist ein jüdisches Buch — im schlechten, nicht im guten Sinne.

Worin?

Darin, daß es ein Begriffsarsenal anbietet, nicht zur Sacherweisung, sondern zur Selbstbehauptung; daß es mit intellektuellen Mitteln einen Gefühlszweck bestreitet.

Nun gilt aber im strittigen Geistesfall das Entweder-Oder. Wer kann, darf nicht — und wer darf, kann nicht. Das heißt:

Eine Weltanschauung, die dem anthropozentrischen Freiheitsfinn, dem höchsten Kontrollrecht des Geistes, den Krieg erklärt und die Schönheit des blinden Schicksalswillens für sich in Anspruch nimmt —, darf und kann die in der verfemten Sprache über sich Aufschluß geben? Die Sinden-

burge und Schulzes können es nicht und haben es nicht nötig. Ihr „Durch!“ und „Drauf!“ spricht für sich. Könnten sie es aber — die Verfechtungskunst, die ihnen zu Gebote stände, brauchte ihren eigenen betreuten Nährboden (eben jenen, den das Verfochtene umbringt), sie schlugen sich mit der eigenen Waffe. Denn hier gibt es keine Halbheit. Es geht um das Ganze hüben wie drüben. Entweder ihr seid für den schönen, welthingegebenen Fatalismus, Teutoburger Sprossen ohne Bedenken, — dann fort mit den Parlamenten, aber auch mit den Büchern, mit den Seßmaschinen, mit den Argumenten, mit den Individuumsrechten! — sie gehören nicht euch, sondern den andern! Der Weltwahn kennt keine geistigen Klauseln! Auch Hermann der Cherusker hat sie nicht gekannt. Und wer sollte zudem Art und Grenze des Vorbehalts bestimmen?

— Oder aber: ihr laßt euch im geringsten mit dem Denken ein und fordert das kleinste Recht für eure Freiheit — dann mutig bis zum Ende!

Der metaphysisch und ästhetisch betätigte Wahlslave aber, der Kulturdyner mit Geistesverwahrung, ist ein Unding. Körperlich sogar. Denn hier ist ja der Kern des Problems: daß ihr keine Hermanns mehr seid, keine Bärenhäuter, keine Gewalttäter aus wilder Kraft, sondern bewußte und schuldbewußte, soldatisch-behördlich-philosophisch

sophisch dünngewalkte Nachfahren, und daß ihr eure, wie ich sagen möchte, germanistische Empfindsamkeit in einen Typus trägt, den Bewußtheit schon entzweibricht. („Ressentiment“ nennt das der Jude, wenn er von sich selber spricht.) Spielt euch doch nicht auf die Wilden, die ihr urwalddürstig seid aus gedesteter Zahmheit! Fasner der Riese ist ein Unikum; er mag auf Schwächere wie ein Ichthyosaurus herabsehen. Aber das Kraftideal des Mimes – eine Doktorsarbeit.

Wie adelig ist der Schwächling dagegen, der von der Höhe des Lebensmutes blickt! Welcher Held der Krieger seines Ich gegen euch metaphysische Tornisterträger! Wir sind die Glaubenden, ihr seid die kleinen Zweifler! Denn was bezweifeln wir? Die Gottverhängtheit des Übels. Und woran glaubt ihr? An eben dies. Euer letzter Trumpf über Utopisten, die in ihrem Blut verrecken, ist: daß ihr lächelt, weil sie an Besserung glauben; eure Höhe: daß ihr von Balkongesimsen ärmlicher Geborgenheit herabschaut; eure Würde: daß ihr oben bleibt; eure Weisheit: daß ihr wartet. Ihr glaubt – an Walhalla, die Burg der erschlagenen Herren und Knechte. Wir – ans Paradies. Und wie wirft sich diese eure helmbewehrte, schwertumgürtete oder öfter noch im Weisheitsrock stolzierende Skepsis in die Brust und rechnet sich die Ohnmacht als geistige Ehre! Sie nennt ihr Werk:

Bejahung. Wir wollen's gelten lassen und mit „Nein“ erwidern, solange wir atmen.

Feinde sind wir eures Geistes und Tuns, nach dem frühesten, verstummten Ruf unseres Blutes; feind euch allen, die ihr den Menschen am Gängelband bunter Phantome führt, statt den Quell seiner Kraft zu entsiegeln. Indem wir euch befehlen, stürzen wir die eigenen Väter von den Sizen. Indem wir helfen, euer Vätertum zu stürzen, trägt euch der Haß einst Liebesfrüchte. Darum sind jene wenigsten unter euch, von denen ich um euretwillen annehmen will, daß sie die letzte Absicht eures Schicksals sind — und nicht Goethe, der kategorische Imperativ oder der Brückenbau —, und in denen sich vielleicht eure Auserwähltheit: nach stärkster Gegenwehr und durch tiefste Opferung am freiesten zu sein, kundgibt, die in Ketten gezeugten Rettensprenger nämlich, die Stiefkinder des Staatsanwaltes und der Kantischen Vorsehung, die satanischen Lichtbringer, ob sie Nietzsche heißen oder Wedekind oder Büchner oder sei's drum! auch Schuster Voigt und Räuberhauptmann Hölz (Moors Geist ohne Locken) — unsere liebsten Gefährten und vorbestimmtesten Freunde.

Kein Wunder, daß sie die deutsche Geruchswitterung auf den Index setzt und den oder jenen von ihnen zum „Juden“ stempelt. Ich kann euch etwas verraten —: sie sind es.

XVII.

Antithesen fordern Unbedingtheit.

Man wird dem Vorhergegangenen zum Vorwurf machen, daß ich eine Substitution vornahm: eine Rasse für die Gattung setzte, deutsch mit nationalistisch verwechselte und vom „Deutschen“ sprach, wo ich viel besser „Preuße“ hätte sagen müssen.

Aber es ist nicht wahr.

Ich habe reduziert. Wenn Fleisch und Muskel der Umstandsgemäßheit weg ist, was bleibt übrig als das Skelett jenes Grundtypus? Und zugegeben, daß es der weltläufige Typus des Bürgers ist — aber wo ist er dann physiologisch noch so zu Haus wie im Deutschtum?

Hier hat er seinen metaphysischen Rückhalt, seine göttlichen Patrone. Sein Lord-Protector ist Goethe, der Vater der Väter, der große Harmonien-Tyrann, dem alles auf Erden Rundbild und Wechselströmung war, starr bewegte Landschaft um den Thron des Ich. Welches Verhängnis für seine Nation, daß sie in ihm ihren Lieblingstypus mit der Geniekrone über sich sah! Nicht der Dichter im Bürger, der Bürger im Dichter hatte es ihr angetan. (Miniatur-Olympier standen auf: der Geheimrat Faust, der Romancier Faust, der Kanalisationsingenieur Faust, — und in ihnen allen: Heinrich, vor dem Margareten graut. Kleingevattern trugen seinen Schlafrock als Purpur und spitzten

schöngeistig: prezios ihre Lippen, um sich mit seinem Namen ihren Odem zu verbessern.) Ihr zweiter Patron war Bismarck; der politische Zwangsharmoniker, wie Goethe der biologische. Der dritte: Friedrich der Große. Der genialste unter ihnen. Denn Ursache und Wirkung, bei jenen zweien in verschleieter Übertragung, sind bei ihm durchsichtig verbunden. Er war der Sohn der Söhne; rannte spornstreichs von der väterlichen Zuchtknute, die ihn am ärgsten da mißhandelte, als er zu lieben wagte, — in die preussische Großmachtsgründung. Gibt es einen boshafteren Zufall? Der verprügelte Sohn — erobernder Staatsherr; der Weibentfliehende, Sichselbstentfliehende — Vater des Reiches; der deutsche Ur-Sohn — Preussens Ur-Vater. Kein Exempel zeigt deutlicher, daß der Monarchismus majestätischer Masochismus ist.

Im Schirme dieser Paten steht der Normaldeutsche. Und will in der Regel nicht einmal gern an sie erinnert sein, da sie sich für seinen Geschmack mit zuviel Geistesaufwand der Natur ertrosten. Gleichwohl ergeben sie — von Kant und Luther abgesehen — noch sein bestes genealogisches Wurzelreich. Tiefer reicht er kaum hinab; Bestimmteres gibt es über ihn nicht zu sagen. Was ihn der Freiheit jeweils geneigter macht, verdankt er der Folgerungskraft, nicht dem Blute. Seine Auszweigungen nach links bewirken also bloß Verschommenheit.

Sie haben die gemütvollste Einbildung zur Folge, daß am Nerv zu packen ist, wer allenfalls an der mangelhaften dialektischen Selbstwehr seines Instinkts gefaßt wurde. Aus Gelegenheitsbünden werden Enttäuschungen. Wahlziffern pendeln unberechenbar nach beiden Seiten. Situationen verwirren sich und lassen spüren, daß es nicht das Rechte ist.

Der Grundtypus verwirrt nicht, er ist mir der liebste. Die Norm, die in seiner Seele lebt, wirkt sich in Sprache, Siedelung, Kleid und Gesicht als Viereck aus. Für seinen Geruch habe ich das Wort „sauerfauber“. Sogar der Hut, den er trägt, ist ein geometrischer Aufsatz. Sein Erlebnis ist Notwehr. Er brauchte den Judenhaß, auch wenn er ihn nicht empfindet, weil er das einzige ist, was seinem zur schönen Bilderstellung hindrängenden, den Augenblick wehevollster Starrheit im Bilde als Monendauer sich träumenden Wesen Aktion gestattet. Eine angstvolle Tätigkeit: immerzu achtgeben zu müssen, daß der Rosaschleier der fingierten Welt nicht reißt. Beinahe gelangt er so zur Formel: Wirklichkeit ist jüdisch.

Einem besseren – schädlicheren! – Typus wird anderes zum Erlebnis. Noch nicht der Kampf gegen die Norm. Aber die Emanzipation von ihr. In Lieben und Leben macht ihm die Quadratur des Kreises zu schaffen: wie Trieb und Norm zu vereinigen wären. Gleichsam Allddeutschland mit der

freien Liebe. Er verschwigt seine Seele in der Mühsal. Illusion und Wissen sind krampfhaft umschlungen. Die Augen hell — die Hände feucht. Indes seine Lust der Geliebten noch gut ist, will ihr sein Kleinherrentum schon Böses. Ich möchte sagen: sein Körper begeht dann und wann in der Umarmung einen Weltanschauungs-faux pas — nur der Frau bemerkbar. Ist ihm zu raten, zu helfen? Raum. Er wird mit dem Ohr der Norm hören, was ihm gegen sie gesagt wird, und sich darin verschwenden, Wichtigkeiten zu entthronen (Virginität, Heirat, Sonorigkeit), — statt daß er frankweg bei ihrer Mißachtung beginnt. Diese mühsame, schrittweise Entthronung sowohl wie jenes Dilemma sind ein beliebter Quell bürgerlicher Problematik — der Schwiß-Problematik. Hier schwärmen die Wildgänse und stiften durch Pathos Unheil.

Aus dem Erotischen ins Politische übertragen: es ist der Typus, der durch eine Zufallsbegegnung mit der Wirklichkeit von ihr nicht mehr loskommt. Aber wenn seine Einsicht ihr auch noch so viele Zugeständnisse macht — rechnet nicht mit ihm! baut nicht auf sein Bessermollen! — der kleinste Anlaß genügt, in seinem Herzen das Heimweh nach der Norm zu wecken. Er ist ein an fremden Strand Verschlagener und das ganze Unterpfand seiner Beständigkeit: euere Liebe zu ihm. Er hat Abgründe geschaut, aber er kennt den Abgrund nicht;

er sagt sich los, und doch bleibt ein Band. Denn wäre er nicht einst mit dem Kopf gegen die Staatswand gerannt oder hätte die Erde nicht vor sich bersten gesehen — er lebte noch heute so fromm und bieder wie der Roßhändler Michael Kohlhaas. (Stutzt ihr nicht drüber, daß die bessere Art im Deutschland so oft von diesen Michael Kohlhaasen gestellt wird?)

Aber noch ein Stückchen nach links und wir stehen entweder vor den Ausnahmen und den hoffnungsvolleren, durch die Moral noch nicht infizierten Proleten oder — rechts. Bei Thomas Mann. Das heißt: bei den Verzichtern. Als Seitenstück zu den Wilhelm- sind sie die Goethe-Absolutisten. Die Forschungsreise ihres Gehirns hat ihrer Einsamkeit bloß Nahrung gebracht, ihr Verhängnis zum Willen gemodelt. Die Kunstwahrheit geht ihnen über die Bettlüge, aus der sie sie bestreiten. Friedrich der Große floh vor sich in den Siebenjährigen Krieg. Thomas Mann floh zu Friedrich dem Großen.

Hier freilich verlasse ich deutsches Gebiet; es beginnt die Neutralitätszone der Literaten, wo der Rechts-Jude und der Musen-Deutsche sich begegnen und jener dem andern noch etwas vorgibt. Es beginnt der Rayon der apollinischen Verquältheit. Neben Thomas Mann steht Rudolf Borchardt, ein deutscher Sprachnotabler jüdischen

Angstgeblütes, grübelt über „deutsche Verantwortung“ und hält „deutsche Selbsteinkehr“. Und mag seine Beredtheit auch die feuscheste Musik aus deutschen Borden getrunken haben — sie bleibt verdammenswert; auch ihr Wohlklang spricht sie nicht frei. Retten sich Liebesverkrümmtheit und die Scheu vor der Rassenstimme doch am liebsten ins Heiligtum der fleckenreinen, alabasterweißen Sprache, durch dessen Fenster keines Sterblichen Auge sie erschauen kann. — —

So schließt sich von rechts nach links der deutsche Kreis, einmal in näherer Berührung mit den Juden, einmal von ihnen entfernter. Aber indem ich seine bedeutendsten Teile nachzog, wurde klar, wie gelegentlich und unzuverlässig die Berührung ist, ob schon sich vielleicht der jüdische Gros vom deutschen in nichts anderem unterscheidet als darin: daß er dort, wo er sich emanzipieren will, auch schon frei ist.

Wie wenig — wie viel!

Zu viel, als daß sich die Juden von Verwischtheiten bestechen lassen dürften, und wenn ihnen aus falschen Röhren auch die erquickendste Stärkung zufließt!

Die Grundzeichnung kennen, das ist ihre Sache.

Sie kennen und als das Ursprünglich-Ver-schiedene, den eigenen Fehl in fremder Art Spie-gelnde — hassen.

XVIII.

Das also ist die letzte Forderung an das Judentum? — das soll die Form sein, es zu erleben, und uns Mutterboden, Erdgefühl und frohe Naturgebundenheit vergelten — daß wir hassen?

Nein; auch so ergäbe sich wieder ein Dasein in der Projektion, ein *modus vivendi*, aber kein Leben. Dennoch müssen wir erst hassen oder zumindest: unser Antipodentum empfinden können, ehe uns friedliche Selbstbegnügung erlaubt ist. Diese natürliche Stufe zu überspringen, wäre Akrobatik, nicht minder wie der Dauerlauf des Widerspruchs. Ja, beinahe erschiene ein Ausruhen vor der Zeit — bei solchem Erlebnis! — gekünstelter als die Sicherheit des Läufers. Wenn mir schon am Behaben des jüdischen Nationalismus, ohne daß ich mich noch zu seinem Kern bequeme, etwas mißfiel, so war es seine Fähigkeit, in volltönender, gesetzter Art Gleichwandelnden des anderen Ufers die Hand entgegenstreckend, sich mit allem zu verbrüdern, was Kultur, Sitte und Ordnung heißt. Wir wollen in die Offensive treten, um zu uns zu kommen. Er aber tritt gleichsam in die Positive.

Der Deutschenhaß — im Bunde mit den besten Deutschen und gegen das allwirksam Preußische verstanden — ist ein Paradigma der jüdischen Pflicht, durch Gegensatzbewußtsein die Stimme des Blutes zu hören.

Es war das Unglück dieses Volkes, daß es so viele Fronten hatte wie die andern, wo es nur eine einzige hätte haben dürfen: die andern. Das „hic et ubique“ war sein Verderben. Dadurch aber ging nicht allein die Heimat verloren, sondern die Gemeinschaft, der Völklichkeit bestes Teil. Sie ist ein treuerer, stärkerer Boden als alles Uferland der Erde. Wer auf ihm steht, kann nicht unterliegen. Und wenn ihr fragt, welcher Wirklichkeit jener Kampf gegen die Erbsitzer eures und des fremden Stammes die Pforten öffnet, so entgegne ich: der Gemeinschaft.

Doch an Stelle dieser Erkenntnis — unmittelbar aus dem Selbsthaß folgend, als ihrer organischen Vorbedingung, und aus dem Kriege, als dem Bankrott eines ungewollten Schicksals — welcher neue, teils edle, teils minder edle Irrtum!

Bezahlten die Juden bis dahin die fremde Rechnung, so sühten sie jetzt die fremden Rechenfehler. Advokaten der Schuld — Advokaten der Sühne. Wieder gaben sie dem Kind einen falschen Namen und sahen nicht ein, daß es eben auf den richtigen ankomme. Sie begründeten Gesellschaften des Geistes, das Wort „Geist“ zum Verdacht und Unwillen der andern jüdisch durchbeizend, statt seine Geistesfarbe vorweg mit Zorn und Gradheit zu bekennen. Sie nannten sich „Demokraten“ und waren für jede Blöße dieses Begriffes haftbar. Was

Wunder, daß es ihnen, ewigen Liebhasen an den Spieltischen der Welt, so erging wie diesen, wenn sie, genauer zählend und besser schauend als die Spieler, ihre Warnung dreingeben – die Partie geht dennoch verloren und sie haben die Maulschelle sitzen. Unheilbar in ihrer europäischen Wohlmeinung jedoch, gingen sie weiter und schürzten zur Rettung des Menschen aus dem Blutbad die Ärmel. Nicht warm pulsender, jedem Blick geöffneter, herzerleichternder Grimm war in ihr Gesicht geschrieben, sondern der Betätigungssinn eines harten Liebesdogmas. Dies im Verein damit, daß sie auch an jedem anderen Punkt des Zeitgeländes sichtbar waren, machte sie wieder zu Opfern des Urgewohns – wie immer, wenn erst die hinter dem Vorhang leuchtende Fackel das jüdische Antlitz übergreift. Aber wäre es der einzige Tatort ihres Geistes gewesen, sie hätten die Leidensträger nicht zu beklagen. Denn es brauchte sich alsdann der Rehrreim ihres Jammers nicht zu wiederholen, daß sich immer und in jedem Falle der enttäuschte Zorn auf dem Rücken der Juden entlädt. Selden und Märtyrer fallen jedem Volke – warum sollte es bei ihnen verwunderlich sein? Die Frage ist nur, ob sie Blutzengen der eigenen Sache sind. Nun – sie bezahlten nie zuvor mit ihrem Blute, was so ihres Blutes war, wie dieser herrlich-hoffnungslose Sturm Lauf gegen den Besitz, nie vorher war ihr Anteil an

fremdem Werke mehr aus dem Bedürfnis nach eigener Reinigung geboren wie dieser, unbeschadet des Irrtums, der sie wieder am verkehrten Ende der Gleichheit beginnen ließ, statt am richtigen der Freiheit. Sie werden einst, wenn die Gemeinschaft die verschüttete Bahn der Bestimmung klarlegt und wir besser wissen, welche Männer uns die Wartezeit durch Spruch und Widerspruch vertrieben und welche unserer gefesselten Zukunft angehörten, mit der Heiligkeit der Vorläufer in die Legende einziehen. Als sie lebten und starben freilich, konnten die Nationaljuden ihrer ängstlichen Besessenheit und dem sicheren Instinkt des Fehlgehens in ihren Blättern und Schriften kaum darin genug tun, sie zu verleugnen und die Unschuld des Judentums an ihrem Irrtum hochheilig zu beteuern. Vielleicht aber kommt die Zeit, wo wir alle Mann für Mann nicht ihre Schuld allein, sondern die jedes verfemten Ulltentäters an der Moral der Einsamkeit und des Besizes mit eigenem Namen unterschreiben.

Epilog.

Schreiber dieses Buches! — Läufer des Wortes selber — eines will mir nicht gefallen: deine Wort-sicherheit und glatte Rechnung. Du hast mir das Chaos mit Glas überstülpt, das Mysterium des Seins zur Erklärbarkeit verödet und keine Lufen

gelassen, die sich nach dem Unendlichen öffnen. Wo sind deine Fragezeichen, du Kluger? Oder willst du so klug sein, sie im Nachtrag beizugeben?

Ich will. Aber anders, als ihr erwartet. Das „vielleicht“, dieses Schlußwort, woran sich alle Weisheit aufhängt, damit die Verwirrung, durch menschenmöglichen Eifer beruhigt, noch größer werde, es soll mir die Gewißheit stärken.

Ist das Wort verlässlich? – heißt die Frage.

Ich sollte aber gleich sagen: die jüdische Frage. Was die Erlesensten unter den Juden heute als ihre Größe und Tragik empfinden, das ist die Eingesperrtheit ins Wort. Sie wehklagen über ein Zuwenig an Welt, an Zusammenhang mit dem Leib des Alls, wofür ihnen ein Zuviel an Wort beschieden sei, und verfluchen dies gräßliche Kopfüberhangen als Wirkung eines entwurzelnden Geschicks. Niemals liebend erstummen dürfen, sondern auf der ewigen ahasverischen Wander der Behauptung sein! Der Bodenlosigkeit entrinnen durch Verwortung des Schwebens! Wie ein im Rückenmark Kranker fester mit der Sohle aufstapfen, damit sie die Erde spüre! Sich durch Begrenzung vor der Grenzangst retten und immer wieder, wenn das Wort entchlüpft ist, zurückfallen in die einsame Haft des Daseins!

Wie schön wäre dagegen das unwissende Aufgehen in die Welt, – wenn es ein Zurück aus dem Wissen gäbe und das Wort die Welt nicht frag-

lich gemacht und erschüttert hätte! War es aber möglich — dann ist es geräumiger als sie, geheimnistiefter, näher dem unbekannten Sinn.

Ich glaube nicht, daß sich es die Juden erst dann im Worte wohnlich machten, als ihre heimatlichen Hütten nicht mehr waren. Vielmehr denke ich, trieb sie schon in der Vorzeit nimmersatte Neugier dazu, der Schöpfung über die Schulter zu sehen und das Wort anzulockern, in das wir gebannt sind. War es Übermut oder Auftrag — sie zerbrachen die Schale, um den Kern zu finden. Und hier komme ich auf anderem Weg zur früheren Legendendeutung: sie zerbrachen das „Du“. Zählings schloß sich um jeden der Sarg seiner Einsamkeit und sprang nicht mehr auf. Denn jenes Wort, das den Menschen als Hülle der Gemeinschaft gegeben war, es wurde, in Millionen Teile zersplittert, zu ihrer Einzelzelle, allenfalls zu einer Notbrücke der Beziehung, die aber mit dem ersten unweigerlichen Schritt, den die Scham über sie setzt, im Augenblick wieder einbricht.

Einer aber erstand ihnen, dem das „Du“ wieder gereinigt über die Lippen floss, weil er sich in jedem andern enthalten fand. Er brachte das Schwert, damit sie sich erkämpften, was ihm die Begnadung schenkte. Er hatte die verlorene Sprache schon — wie konnte er da anders zu ihnen reden als in ihr, in Worten, die den übrigen Sinn oder Bild waren,

ihm aber Sinn und Bild zugleich? Wie konnte er von der Höhe des Erkennens niedersteigen, die der Rede keine Wahl läßt? (Van Gogh, der ihn das Urbild des Künstlers nannte, hätte hinzufügen müssen, daß hierin das Urbild aller Künstlertragik liegt.) Die ihn hörten, verstanden entweder Sinn oder Bild. Sie wurden Weltorganisatoren mißverständener Metaphern. Ahasver der Jude aber, scheint es, haßte ihn, weil er ihn verstand. Sein Auftrag hieß ihn, noch immer unnachgiebig, ungeeignet, sich im Faßbaren zu umfrieden, gehezt vom dämonischen Begehr, den letzten Sinn jenseits der Geborgenheit in Liebe und Wort der Schöpfung zu entreißen, wider ihn den tollen Hohn der Angst wenden. Seither irrt er, ruheloser Wortwandler, umher, nicht lahmer geworden in der Suche danach, was der Himmel mit ihm vorhat. Metaphysische Übelkeiten befallen ihn am hellen Tag. Ein Unbekanntes, aus Bodenlosigkeiten aufwärts pochend, bestürmt seine Herzenstür. Zuweilen ist ihm, als müßte er rücklings ins Nichts abstürzen, als wäre das Wort, in dem er lebt, ein Sessel ohne Lehne. Wird er es einstens plötzlich sprengen? Oder das zerbrochene wiederfinden? Seltsame Zeichen gibt die Zeit. Was will es, daß ein Jude die Endlichkeit des Ewigen, die Unendlichkeit des Irdischen entdeckte? Daß ein anderer die Heerschar der neuen Brüder anführt? Bilder, Bilder! Etwas ist ge-

meint. Ende oder Anfang. Absturz aus dem Wort oder Rückkehr ins Allwort. Die fest in die Welt Geschraubten, Glückliche-Blinden, Träumer ohne Schlafbewußtheit, denen die Natur die Augen schließt, die Fürchtenichts und Wagenichts zweifeln nicht, daß es Ende und Absturz bedeutet. Sind sie doch da, um die stolze Handlung zu bestreiten, an der sich der Wahn des Daseins exemplifiziert. Der Jude aber, zu anderem in die Welt gesetzt, muß es anders nehmen. Sein Schauder ist sein Genie! Er hängt in der Welt, — aber was sieht sein Taumelblick! Allgegenwärtig sei ihm darum auch der Abgrund, den er nur nach Wahl mit Sinn füllt, wenn Liebe ihn nicht dem Auge entzieht — denn aus diesem Abgrund, diesem Nichts hinter dem Rücken des Lebens lernt er das Nichts im Leben verdeutlichter sehen, gleichviel ob es jenes anderen Ursach' oder Spiegelung ist, und speist daraus ein künftiges Etwas. Aus dem Nichts einer in Funktion und Instanz entzweigebrochenen Welt und des endlos-beziehungslosen Geschehens das Etwas der Menschenliebe — die neugeborene Welt, die keine Ruppeln mehr braucht, weil sie keine Abgründe kennt. — —

Ist es nicht seltsam, oder wird man nicht vielmehr meinen, es sei wieder echte Judenart, wenn ich nun, ans Ende gelangt, scheinbar alles widerrufend, gestehe, daß die Deutschen, dem Juden in der Schuld der zerschlagenen Einheit am nächsten,

auch in dieser Hoffnung, sie wiederzuerlangen, am jüdischsten sind? Den Juden aber darf diese mögliche Zukunft nicht beirren. Er weiß zu gut, daß in keinem Volk die Romantik des Menschenfunds größer, der Ausnahmsgeist herrlicher ist als im deutschen, und hat diese Erkenntnis durch Verwechslung mit dem Gesamtgeist würdelos überzahlt. Er darf ihr nimmer seine Wirklichkeit zum Opfer bringen. Denn wohin ihn sein Weg auch führe, nur die Schicksalstreue bestätigt ihm das Ziel — jene Treue, die ihn wissen lehrte, daß ein freies Leben mehr wert ist als tausend Heldentode, und ihn zwingt, das Wunder des Daseins gegen alle Schemen des Menschengesistes zu verteidigen. Und weiß und begreift er dies, dann kann ihm auch nicht mehr zweifelhaft sein, wozu er auserwählt ist: dazu nämlich, die Schuld jenes zerbrochenen „Du“ zu sühnen und der widerspenstigen Welt die Erkenntnis aufzuzwingen, daß sie den Tod am lebendigen Leib mit allem Zittern und Zagen metaphysischer Bangnis überwindet, wenn sie die Moral in Stücke schlägt.